

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserat
Die 6-spaltige Zeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die tägliche
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49 Wiesbaden Expedition: Bleichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.—
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 275 Mittwoch den 25. November 1914. 25. Jahrgang

Englische und deutsche Schiffsverluste.

Deutsche Umsfassungsbewegungen in Polen. — Der Suezkanal von den Türken überschritten.

Die Aufgaben des Reichstags.

III.

Das Hauptstück der Beschlusfassung des Reichstags wird natürlich die gestern veröffentlichte Kriegskreditvorlage sein. Es sollen abermals fünf Milliarden im Wege des Kredits flüssig gemacht werden. Daneben soll der Reichszentralbank noch 400 Millionen in Schatzanweisungen zur Verstärkung der Betriebsmittel der Reichshauptkasse ausgeben dürfen.

Das sind außerordentlich hohe Opfer, bereits jetzt eine Verdoppelung der vor vier Monaten bewilligten Kriegssummen. Niemand wird mit der Regierung in diesem Augenblicke über ihre Notwendigkeit rechten wollen. Die eiserne Zeit verlangt eiserne Konsequenz und eisernes Zusammenhalten. Wohl aber kann über die Möglichkeit gesprochen werden, die Last der notwendigen Opfer für die Allgemeinheit abzumildern. Zur Tilgung dieser Schulden sollten diejenigen in erster Linie herangezogen werden, in deren Kassen die Hauptsache der neuen wie der alten Milliarden liegt: die Kriegslieferanten. Es ist durchaus nicht zu früh, heute schon an diese gerechtere Verteilung der Kriegslasten zu denken. Denn das Befehlswort der Regierung dazu, daß sie diesen Weg beschreiten will, wird starken Eindruck auf die Massen der schaffenden und kämpfenden Bevölkerung machen. Es wird die Ueberzeugung anbahnen und befestigen, daß man eine höhere Steuerbereitschaft auch im Reiche anstrebt und die Vermögensbesteuerung nach einer Richtung ausbaut, die sich im Kriege wie von selbst bietet. Die Profite der Kriegslieferanten beruhen auf so außerordentlichen Verhältnissen, daß sie auch eine außerordentliche Heranziehung zu den Kriegskosten rechtfertigen. Die Höhe und die Reichheit des Verdienstes, auch die soziale Sorge dafür, daß sich nicht Vervielfachung aus dem Kriegsgewinn bilden, geben Gründe genug dafür her, daß man frühzeitig Vorkehrungen zur Besteuerung der Kriegslieferanten trifft. Auch wegen der technischen Durchführbarkeit einer solchen Besteuerung ist es notwendig, sobald als möglich an ihre Verwirklichung zu gehen. Es bleibt immer das Einfachste, eine solche Abgabe gleich bei der Zahlung der Lieferungsrechnungen, etwa in der Form eines Stempels, zum sofortigen Abzug zu bringen. Dann ist auch eine Kontrolle möglich, ob etwa der Lieferant nicht einfach die Steuer auf die Lieferungspreise schlug. Später ist der Lieferungsnehmer weniger leicht zu fassen und die Kontrolle schwieriger, wenn die Rechnung längst bezahlt und der Nutzen daraus vielleicht aus Vorsicht ins Ausland gewandert ist. Doch darüber mögen sich Steuerbeamte die Köpfe zerbrechen. Jetzt kommt es nur darauf an, daß Parlament und Regierung sich über den Grundgedanken einig sind; die Ausführung kann ruhig der Praxis überlassen bleiben. Erfolgt die Einigung in der Vorcommission des Reichstags, so wird sie den stärksten Eindruck draußen im Lande und bis ins Ausland machen. Wir stehen dann auch hierin nicht hinter England zurück, das seine Kriegskosten fast ausschließlich aus den Vermögenssteuern der Wohlhabenden nimmt.

Damit sind die drei wichtigsten sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben des Reichstags für seine zweite Kriegsstagung nächste Woche umrissen. Er bereite die gerechte Verteilung der Kriegslasten vor und er helfe für die innere Kriegsrüstung durch eine großzügige Organisation der Kriegsfürsorge und der Nachschubmittelbeschaffung, wie sie in den beiden ersten Artikeln unserer Reihe hervorgehoben wurde, die Grundlagen schaffen. Die amtlichen Erhebungen der neuen Kriegskreditvorlage erkennen erfreulicher Weise an, daß auf diesen Gebieten vor allem vorzuarbeiten ist. Aus den neuen Mitteln soll ein Betrag von bis zu 200 Millionen nach näherer Bestimmung des Bundesrats bereit gestellt werden „zur Unterstützung von Gemeinden oder Gemeindeverbänden auf dem Gebiete der Kriegsmobilmachung, insbesondere der Erwerbslosenfürsorge und der die gesundheitlichen Mindestsätze übersteigenden Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften.“ Das ist ein Anfang; aber es muß viel weiter und gründlicher gearbeitet werden, wie es programmmäßig an dieser Stelle darzulegen versucht wurde. Mögen die Kommissionsberatungen des Reichstags die Erwartungen erfüllen, die man im Lande auf sie setzt!

Eine Denkschrift über die innere Kriegsrüstung.

Dem Reichstag ist eine Denkschrift zugegangen, die einen Überblick über die wichtigsten gesetzgeberischen Verwaltungs- und anderen Maßnahmen gibt, die auf wirtschaftlichem Gebiet aus Anlaß des Kriegszustandes in den ersten drei Monaten der Kriegszeit vom Reiche oder unter seiner Mitwirkung getroffen worden sind. Danach sollen die bisher aus Anlaß des Krieges getroffenen

Wirtschaftsmaßnahmen durchaus nicht als abschließend angesehen werden. Vielmehr bleibt die Tätigkeit der beteiligten Stellen durchaus in Fluß und je nach dem Entwicklungsgange der wirtschaftlichen Verhältnisse und Bedürfnisse während des Krieges und nach den gemachten Erfahrungen werden diese Maßnahmen und unter Umständen auch Änderungen und Ergänzungen schon getroffener Maßnahmen in Aussicht zu nehmen sein, wie tatsächlich schon jetzt sich auf verschiedenen Gebieten weitere Maßnahmen in Bearbeitung befinden. Das ist eine sehr verständliche Versicherung, der hoffentlich auch die Tatsachen folgen.

Bei der Ueberberührung über den Goldbestand der Reichsbank wird gesagt: „Die Erscheinung, daß während einer Kriegszeit von solcher Schwere die Bevölkerung das in ihrem Besitz befindliche Gold freiwillig zur Zentralnotenbank trägt und dafür Noten fordert, steht in der Geschichte aller Völker und Länder ohne Beispiel da und ist ein überzeugender Beweis nicht nur für den unerschütterlichen Kredit der Reichsbanknoten, sondern auch für die Stärke der in unserem Geldumlauf liegenden Goldreserven und für die wirtschaftliche Kraft und Opferwilligkeit unseres Volkes.“

Zur Koratoriumsfrage wird ausgeführt: Für den Erfolg eines allgemeinen Zahlungsausschlusses lag, wie die Entwicklung seit Ausbruch des Krieges bestätigt hat, in Deutschland kein Bedürfnis vor. Wenn auch viele Zweige des wirtschaftlichen Lebens durch den Krieg schwer betroffen worden sind, so war doch der überwiegende Teil auf den Krieg hinreichend gerüstet und es konnten die Mittel zur Begleichung der Verbindlichkeiten beschafft werden. Momentlich zeigten sich auch die Banken und die Sparkassen der Lage gewachsen. Wesentliche Hilfe boten den beteiligten Kreisen die Reichsbank mit ihrer für den Krieg lange vorbereiteten kraftvollen Stellung und sodann in Mitwirkung mit der Reichsbank die Darlehenskassen und die zahlreichen Kriegskreditanstalten, die mit großem Geschick und mit wachem Gemeinwohl auf den verschiedenen Wegen des Zusammenflusses gebildet wurden. Demgegenüber wäre die Gesamtlage erheblich verschlechtert worden, wenn allen Schuldner die Zahlung gestundet und so an Stelle der Rechtspflege der freie Wille gesetzt worden wäre.

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 24. Nov., vormittags. (B. V. Amtlich.) Englische Schiffe erschienen auch gestern an der flandrischen Küste und beschoßen Lombardye und Hebrüdge. Bei unseren Truppen wurde nur geringer Schaden angerichtet. Eine Anzahl belgischer Landeseinwohner wurde aber getötet und verletzt.

Im Westen sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage noch nicht geklärt. In Ostpreußen halten unsere Truppen ihre Stellungen an und nordöstlich der Seenplatte. Im nördlichen Polen sind die dort im Gange befindlichen schweren Kämpfe noch nicht entschieden. Im südlichen Polen steht der Kampf in der Gegend Czestochowa; auf dem Südsügel nördlich Krakau schreitet der Angriff fort.

Die amtliche russische Meldung, daß die Generale von Liebert und v. Rannow in Ostpreußen gefangen genommen worden seien, ist glatt erfinden. Der erste befindet sich in Berlin, der zweite an der Spitze seiner Truppen. Beide sind seit längerer Zeit nicht in Ostpreußen gewesen.

Die oberste Heeresleitung.

Drei Schiffsverluste.

Einem Teil unserer Leser konnten wir gestern bereits die folgenden drei Meldungen vermitteln:

Rotterdam, 24. Nov. (B. V. Nichtamtlich.) Nach Meldungen aus sicherer Quelle ist der englische Heberdreackbought „Audacious“ am 28. oder 29. Oktober an der Nordküste Irlands auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die Admiralität hält das Ereignis streng geheim, um eine Aufregung des Landes zu vermeiden.

(Notiz: „Audacious“ hatte ein Displacement von 27 000 Tonnen und eine Maschinenstärke von 28 000 PS, eine Geschwindigkeit von 23 Seemeilen und eine Bewaffnung von zehn 34,2 cm und sechs zehn 10,2 cm-Kanonen. Die Besatzung betrug zirka 1100 Mann.)

Kopenhagen, 24. Nov. (B. V. Nichtamtlich.) Der dänische Dampfer „Anglo Dane“ hatte in der letzten Nacht an der Ostküste ein Zusammenstoß mit einem deutschen Torpedoboot, das schwer beschädigt wurde. Zwei schwer verletzte Matrosen des Torpedobootes wurden an Bord des Dampfers gebracht. Der eine starb auf der Reise nach Kopenhagen, der andere kurz nach der Ankunft hier. Einzelheiten fehlen. (Notiz des B. V.: In zufälliger Stelle erfahren wir, daß bei dem Zusammenstoß der Heizer Birnbaum, Oberheizer

Plätze und Oberwärter Stange schwer verletzt und mit dem Dampfer nach Kopenhagen gebracht wurden. Obermaschinenmaat Reimar erhielt eine leichte Verletzung. Der Oberheizer Schleganz und Heizer Biermeijer wurden leicht verwundet.)

Berlin, 24. Nov. (B. V. Amtlich.) Nach amtlicher Bekanntgabe der englischen Admiralität vom 23. November ist das deutsche Unterseeboot „U 18“ durch ein englisches Patrouillenschiff an der Nordküste Schottlands zum Sinken gebracht worden. Nach einer Meldung des Heizer-Bureaus sind durch den englischen Torpedobootzerstörer „Garret“ 3 Offiziere und 23 Mann der Besatzung gerettet worden. Ein Mann ist ertrunken.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabes.
Schneider.

Weitaus am schwersten ist der Schlag, den England erlitten hat. Auf einen Preis ein Schiff im Werte von 10 Millionen Mark verloren, eines, das jetzt unerschaffbar ist, denn die Herstellung eines solchen Ungetüms dauert Jahre. Die Panzer des am 14. September 1912 vom Stapel gelaufenen „Audacious“ währte 31 Monate! Nur drei Schiffe derselben Klasse und drei mit noch 1000 Tonnen größerer Wasserverdrängung besitzt die englische Marine, allerdings sind noch mehrere im Bau. Ueber die Vorgänge berichtete Berliner Blätter aus Kopenhagen: Ein schwedischer Dampfer, der am 21. Oktober mit der „Olympic“ nach Kiel verließ, schied am 25. Oktober an der irischen Küste ein großes englisches Kriegsschiff, das still lag und augenscheinlich in Not war. Auf Verlangen des Kriegsschiffes nahm die „Olympic“ 250 Mann der gesamten Besatzung von 800 bis 900 Mann an Bord. Der Rest wurde von einigen Kriegsschiffen aufgenommen, welche zu Hilfe kamen. Wie verlautet, war das große englische Kriegsschiff morgens stark beschädigt worden, doch war es ungenügend, ob durch eine Mine oder durch ein Torpedo von einem deutschen Landboot. Den „Olympic“-Passagieren wurde durch Anschlag verboten, in England etwas von dem Geschehen zu berichten. Die „Olympic“ versuchte, das Kriegsschiff ins Schlepptau zu nehmen, was sich aber als unmöglich erwies. Später ist das Kriegsschiff untergegangen.

Die verlorenen deutschen Fahrzeuge haben nicht culternt die Bedeutung, wie das englische Schiff. Das deutsche Torpedoboot war mit abgeblenden Lichtern gefahren. Der dänische Dampfer trägt an dem Zusammenstoß keine Schuld.

Die Opfer müssen getragen werden. Wenigstens ist in allen drei Fällen fast ohne Menschenverlust abgegangen.

Von der Westfront.

Die Engländer halten wieder einmal eine Unterstützung ihrer Landtruppen durch Schiffsangriffe vom Kanal aus für notwendig. Das zeigt nicht gerade von großem Vertrauen auf ihre Landoperationen!

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet: Gestern fingen die englischen Schiffe das Küsten-Bombardement an einem Punkte südwestlich von Seebrügge, etwa bei Blankenberghe, von neuem an. Den Einwohnern von Blankenberghe wurde geraten, die Stadt zu verlassen. Ueber das vorgestriges Bombardement von Seebrügge meldet der Korrespondent des „Maasboten“ aus Sluis:

Eine Kanonade machte die Fenster erzittern und die Türen aufspringen. Draußen hörte man wiederholt Explosionen, deren Donner noch mehrere Sekunden lang widerhallte. Es wurde mir gestattet, einen Turm zu besteigen, auf dem sich auch die militärischen Behörden befanden. Rechts von dem Wasserum, der etwa eine ¼ Stunde von Anode entfernt liegt, sah man in dem grauen Nebel, der über der Küste lag, wiederholt gelbe Flammenbälle. Da und wann sah es aus, als ob ein Feuerball weit landwärts läge. Ungefähr um 4 Uhr konnten wir durch das Fernrohr rötliche Flammenglut sehen, die kurz nachher auch mit bloßem Auge wahrnehmbar war. Personen, die gut mit der Lage der Ortschaften an der Küste vertraut waren, sagten, daß ohne Zweifel Seebrügge in Brand geschossen sei. Plötzlich sah eine entsetzliche Feuerzäule hoch in die Luft, ein Gasbehälter war explodiert. Gegen den roten Hintergrund der lodernden Flamme sah man die dunkle Silhouette eines großen massiven, viereckigen Gebäudes. Ein Einwohner von Seebrügge erkannte es als die Holzfabrik von Rombach, in deren unmittelbarer Nähe die Gas- und Benzintanks stehen. Bis 4 Uhr dauerte das Bombardement mit ungeminderter Heftigkeit an, darauf wurde es allmählich schwächer, bis es ganz aufhörte.

Nach dem Amsterdamer „Telegraaf“ griffen die Engländer Seebrügge an, da dort — wie es hieß — die Unterseeboote zum Gefecht klar gemacht worden wären. Vor Heft richteten sie ihr Feuer auf die dort in den Dünen aufgestellten Küstenbatterien und auf die Hotels, in denen die Deutschen wohnen. Die Engländer schossen in Seebrügge beim Hafen ein großes Gebäude in Brand, ferner das frühere Postamt

und die Gebäude für das Lotteriewesen, nur weil es von den Deutschen besetzt war. Andere Granaten trafen das Palasthotel, die Fabrik von Soloman und die Gasfabrik, wo der Bau einer Brücke über den Seeanal gelegt wurde. In Grevy wurden zwei Villen und die Kirche beschädigt. Nach Meldungen des D. D. P. handelte es sich um einen Landungsversuch an der Küste. Wenn die deutschen Geschütze weniger wirksam eingegriffen hätten, wäre eine Abteilung englischer Marineinfanterie mit indischen Spähern bereit gewesen, durch die Lünen sich Ostende zu nähern.

Französischer Tagesbericht.

Paris, 24. Nov. (R. V. Nichtamtlich.) Der amtliche Generalstabbericht vom 23. November 11 Uhr abends lautet: Heute wie gestern fanden im Norden, im Gebiet von Soissons, Heims Artilleriekämpfe statt. In den Argonnen erfolgten beiderseits heftige Angriffe, die ergebnislos blieben.

Die Furcht der französischen Regierung.

Paris, 24. Nov. (R. V. Nichtamtlich.) Das „Echo de Paris“ erklärt: Die Ueberriedelung der Regierung von Bordeaux nach Paris wünte die deutschen Truppen, Zepellins und Tauben anlocken. Derartige Ueberraschungen würden die Regierung zwingen, vor den Augen des verwunderten Europa abermals nach Bordeaux überzusiedeln. Solche Möglichkeiten würden die Rückkehr nach Paris nicht beschleunigen.

Die wirtschaftliche Lage Frankreichs.

Die „Vosler Nationalzeitung“ bringt einen Bericht über die Verfassung Frankreichs mit Lebens- und Bedarfsartikeln. Das einheimische Korn ist zurzeit sehr rar. Die Bevölkerung fürchtet ein teilweises Zurückhalten des Getreides und fordert Mahregeln dagegen, von denen die Requisition die mildeste sein würde. Der offizielle Preis des Alkohols ist 60-65 Franken, was einem Aufschlag von ungefähr 250 Franken in den letzten Tagen gleichkommt. Die Brennereien kämpfen fortwährend mit großen Schwierigkeiten. Sie ziehen es vor, ab Versandbahnhof zu verkaufen, statt lieferbar Paris. Der Zucker ist sehr rar. Die Schwierigkeit rührt daher, daß die Requisition alle Zufuhren bedroht, wodurch auch die Händler das Risiko laufen, für ihre Waren weniger bezahlt zu erhalten, als der Einkaufspreis betrug. Bezüglich der Weine wird aus vielen Gegenden eine starke Enttäuschung gemeldet, sowohl was die Güte wie die Menge anbetrifft. Das Ergebnis bleibt weit hinter der wirklichen Ernte zurück. Trotz aller Anstrengungen, die Fischschiffahrt noch im Gange zu halten, ist der Verkehr stöckend. Darunter leidet besonders die Kohlenzufuhr. In Paris sind sämtliche Vorräte für öffentliche Zwecke rekviriert worden, jedoch großer Mangel herrscht. Die Preise sind ganz beträchtlich gestiegen, jedoch nie vielfach unerschwinglich geworden sind. Die Regierung will abbekken und Eisenbahnwagen für Kohlentransporte ab Rouen zur Verfügung stellen.

Das französische Gehurteil gegen deutsche Sanitäter.

Das harte französische Urteil gegen die deutschen Militärärzte erregt auch in Frankreich großes Aufsehen; man hatte allgemein Freisprechung erwartet. Advokat Jules Wray schreibt in der „Humanité“ u. a.: Die Ansicht fast aller Advokaten, Journalisten und Militärärzte war, daß die Entscheidung des Gerichts tief schmerzhaft sei. Es wurde kein wirklicher Beweis geführt. Für die Barbaren wäre es eine gute Lehre gewesen, wenn man die Angeklagten namens des französischen Volkes und namens des Rechts freigesprochen hätte. (Die folgenden Sätze sind von der Zensur gestrichen.) Die Zeugen haben nichts Belastendes ausgesagt. Der Bürgermeister von Vissy für Dura erkannte selber die korrekte Haltung der Angeklagten an. Sie hätten auch franke Einwohner gepflegt und an der Sanierung der Gemeinde mitgearbeitet. Ein französischer General hätte die deutschen Verzte beglückwünscht. Die französischen Militärärzte legten sich während der Verhandlung für ihre deutschen Kollegen auserkennend ins Zeug. Die drei Verteidiger boten nachdrücklich, nicht Unschuldige für Schuldige leiden zu lassen. Das Gericht versteifte sich aber auf den Standpunkt, daß die Angeklagten sich geplünderter (!!) Gegenstände und Genußmittel bedient hätten.

Außer Ahrens erhielt der Berliner Chirurg Dr. Schulz sechs Monate Gefängnis.

Englische Kriegsberechnungen.

Die Finanzprobleme, die der Krieg aufgerollt hat, weisen in den verschiedenen Staaten naturgemäß vielfach ganz ähnliche Züge auf. Es dürfte deshalb nicht ganz überflüssig sein, aus der Unterhausrede des englischen Schatzkanzlers Lloyd George, in der er das von uns bereits gekennzeichnete englische Kriegsbudget begründete, einige Stellen ausführlicher wiederzugeben.

„Mein Krieg“, so führte Lloyd George aus, „war je so kostspielig, wie der gegenwärtige, er ist in dieser Beziehung mit früheren Kriegen Englands überhaupt nicht zu vergleichen. Noch nie haben die Kriegsausgaben Englands in einem Jahre 71 Millionen Pfund überstiegen. Die Napoleonischen Kriege kosteten insgesamt 881 Millionen Pfund, aber sie verteilten sich auf 20 Jahre. Der Krimkrieg kostete 67½ Millionen Pfund, die Kosten waren aber auf drei Finanzjahre verteilt. Der Burenkrieg kostete 211 Millionen Pfund — in vier Finanzjahren. Der gegenwärtige Krieg wird aber im ersten Jahre zumindest 450 Millionen Pfund (9 Milliarden Mark) kosten. Es kann offenbar gar keine Rede davon sein, daß wir diese ganze Summe aus neuen Steuerquellen schöpfen.“

Was sind die Präzedenzfälle? Von den 881 Millionen Pfund, die die Napoleonischen Kriege kosteten, wurden 440 Millionen aus Anleihen und 441 Millionen aus neuen Steuern gedeckt. Von den 67½ Millionen des Krimkrieges wurden 32 Millionen aus Anleihen und 35½ Millionen aus Spezialsteuern gedeckt. Dabei muß der heutige Reichtum des Landes im Vergleich zu dem am Ende des 18. Jahrhunderts in Betracht gezogen werden. Als Pitt im Jahre 1798 seinen Einkommensteuerentwurf einbrachte, schätzte er das englische Nationaleinkommen auf 102 Millionen Pfund; jedenfalls konnte es nicht mehr als 250 Millionen betragen haben. Heute aber wird das englische Nationaleinkommen auf 2300 Millionen Pfund Sterling geschätzt. Dementsprechend nicht Steuererhöht; 50 bis 70 Millionen Pfund wurden im Jahre aus Steuern erhoben, also zwischen einem Viertel und einem Drittel des gesamten Nationaleinkommens. Wollten wir dieselbe Opferbereitschaft zeigen, wie unsere Vorfahren, dann müßten wir jetzt 500 bis 700 Millionen Pfund im Jahre aus Steuern zusammenbringen, und Anleihen wären nicht notwendig.

Aber auch so werden wir nach dem Krieg eine schwere Steuerlast zu tragen haben. Denken Sie an die Verzinsung und Tilgung der neuen Anleihen, an die vermehrte Pensionliste, an die answachsenden Staatsunterstützungen für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer. Und je weniger wir während des Krieges aus Steuern beden, um so schwerer muß die Steuerlast nach dem Kriege sein.

Ich will über die voraussichtliche Dauer des Krieges keine Ansicht äußern, denn das vermag auch der Sekundärhistoriker nicht mit absoluter Zuversicht vorauszusagen und hängt von Zufällen, von zahllosen militärischen, politischen und psychologischen Faktoren ab. Wir kämpfen gegen einen guten Feind. Wir kämpfen gegen einen Feind, der sich ohne sehr merkliche Niederlage keinen Bedingungen unterwerfen kann, die wir verständigerweise akzeptieren können. Das müssen wir im Auge behalten, wenn wir unsere Berechnungen anstellen. Deshalb muß ich als Schatzkanzler aber eine längere als kürzere Dauer des Krieges voraussetzen, zumal wir, wie lange auch der Krieg dauere, die großen Kosten, die seit Generationen die Ursache der Reibungen in Europa waren, ein für allemal erlebigen müssen.

Ferner ist folgendes zu beachten. Etwa vier Fünftel der Kriegsausgaben werden im Lande selbst verausgabt werden. Unmittelbar nach dem Krieg muß eine Periode des Wiederaufbaues nicht nur bei uns, sondern in ganz Europa folgen, und dann werden enorme Anforderungen an die industrielle Leistungsfähigkeit unseres Landes gestellt werden. Während des Krieges und der Periode des Wiederaufbaues wird uns in den neutralen Weltmärkten praktisch keine Konkurrenz mit Ausnahme der amerikanischen entgegenstehen. Und da Amerika die Anträge auf keinen Fall wird befriedigen können, werden wir diese Märkte praktisch beherrschen. Ich sehe deshalb einer Periode von vier bis fünf Jahren entgegen, wo die englische Industrie einen aus anormalen Bedingungen erzeugten künstlichen Anreiz genießen wird.

Aber nach dem Ablauf dieser Periode wird unsere industrielle Lage eine der schwierigsten sein, mit denen wir je zu rechnen hatten. Wir werden einen enormen Teil des Kapitalreichtums der Welt erschöpft haben, der sonst der Industrie zur Verfügung gestanden hätte. Die Kaufkraft unserer Kunden zu Hause wie im Ausland wird stark reduziert sein. Und deshalb ist es unerlässlich, daß wir während der Periode der Hochkonjunktur so viel Geld, wie das Land nur herzugeben bereit ist, aus Steuern herbeischaffen.

Ich hoffe freilich auch, daß als Ergebnis des Krieges eine große Verminderung der Kriegsvorbereitungen eintreten wird. Der Krieg würde meiner Ansicht nach einen seiner Hauptzwecke verfehlt haben, wenn er nicht zu einer allseitigen Reduktion der angesammelten Kriegslasten führen sollte.“

Ob diese Geschäftsberechnung nicht doch ein Voch Krieg, ist eine Sache für sich. Aber jedenfalls ist bezeichnend, wie der englische Staatsmann kalt rechnet, als ziele er die Bilanz eines Großhandels mit Baumwollgewinn oder Tran. Auf was er seine Rechnung gründet, das ist leicht erkennbar. Er sagt sich, wie es immer war, so wird es diesmal kommen, die Völker ringsum versprechen ihr Blut und opfern die kostbare lebendige Volkskraft, England aber spart Blut und Leben und heimst damit hinterher das Geschäft ein. Mancher wird meinen, das treffe diesmal nicht zu, denn England habe bereits zwei Millionen Soldaten auf den Beinen und schide sich an zur Werbung der dritten Million. In Wirklichkeit steht es damit etwas anders. Wohl hat die Regierung im Unterhause großzügig von der zweiten Million gesprochen, die zum Abmarsch bereit sei; der Sab hat in Frankreich die Hoffnung belebt, in Deutschland immerhin Vororganis erregt, weil nun unsere militärische Kraft noch stärker in Anspruch genommen werde. Aber ein rheinisches Blatt konnte zeigen, daß der Sab anders gemeint war; er soll nicht ausdrücken, die zweite Million sei zum Abmarsch nach Frankreich bereit, sondern für den Schutz Londons und der englischen Küste! Seine Verpflichtungen an Frankreich glaubt England zu decken, indem es in der Hauptache durch Nachschübe kolonialer Truppen die Abgänge deckt, von den neuen englischen Truppen soll so wenig als möglich geopfert werden. Und also kann Lloyd George kalt rechnen: Frankreich, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rußland, die Türkei und wer sonst noch in den Krieg gezogen wird, verliert viele unersehbarer Hände, in den Ländern der allgemeinen Dienstpflicht kostet's auch tausende Leben aus dem Kreise der Techniker und Kaufleute, der Fabrikanten und Gelehrten — England wart das kostbare Leben und macht Geschäfte. England wird „die europäischen Märkte praktisch beherrschen.“
Sehr trostreich für Englands Verbündete!

Die Schlacht in Polen.

Wien, 24. Nov. Amtlich wird verlautbart: 24. November, mittags. Die Schlacht in Rußisch-Polen wird bei strengem Kälte von beiden Seiten energisch fortgeführt. Unsere Truppen eroberten mehrere Stützpunkte, gewannen insbesondere gegen Wolbrom und beiderseits des Dries Wilica Raum und machten wieder zahlreiche Gefangene. Ansonsten ist die Lage unverändert.

Im Innern der Monarchie befinden sich 110 000 Kriegsgefangene, darunter 1000 Offiziere.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Hüfer, Generalmajor.

Die „Vosler Nachrichten“ bringen eine Meldung des Petersburger Korrespondenten des „Corriere della Sera“, welche die Frage behandelt, was der Vorstoß des deutschen Generalstabes südlich von Wlody zu bedeuten habe. Die Meldung schließt: Die Deutschen rücken gegenwärtig noch gegen Wlody und nach Osten auf Warschau vor. So halten Hindenburgs Truppen zwischen der Weichsel und der Warthe einen Kreisbogen, welcher sich über die Linie Wlody-Sternitz wölbt. Aus diesen Angaben des italienischen Korrespondenten ergibt sich, wie die „Vosler Nachrichten“ urteilen, daß es den Deutschen gelungen ist, einen Teil der russischen Armee von Warschau und Nowogrogniewsk zu trennen und daß Hindenburg mit dem freien Weichselstrom im Rücken südostwärts marschiert. Südlich von Wlody bedeutet also, daß der Plan Hindenburgs in der letzten Phase der Ausführung begriffen ist.

Nach einer Meldung der „Deutschen Tageszeitung“ erlitten die Russen bei Brzow und Klonnica eine schwere Niederlage. Sie gerieten dort zwischen zwei Feuer und ergriffen in wilder Unordnung die Flucht.

Der russische Generalstabbericht sagt von den Kämpfen zwischen Weichsel und Warthe: Am 22. November wiesen wir überall die heftigen Angriffe der Deutschen zurück. Von der Seite von Wlody traten neue feindliche Streitkräfte mit dem Ziel, den linken russischen Flügel zu umgehen, auf. — In der Kampflinie Czestochau-Krakau ist keine wesentliche Ver-

Feuilleton.

Auf dem Bezirkskommando.

Orfoni, den 17. Nov. 1914.

Der Krieg wickelt alle Verhältnisse durcheinander. Er treibt sein Spiel mit dem Bureaukratenzopf, klopf den Staub aus allen Veränden ratspäterlicher Weisheit, stolpert über die Jänne militärischer Abwicklung, wirft sie um und schlägt oft genug auch der paragrafisierten Disziplin ein Schnitzchen. Landratsämter verwandelt er in Waschküchen, Trödeläden, Warenhäuser, die ehrwürdigen Bürgerfälle sittsamer Städtchen in Nachlager für ungeheftete Gesellschaften, und aus Konfektionsläden und sonstigen dem Gott Neerue geweihten Räumen macht er Pferdebeställe. Besonders aber kann man auf dem engeren Gebiet des Kriegsschauplatzes sehen, mit welcher Respektlosigkeit der Krieg alle gewohnte Ordnung behandelt. Kürzlich war ich auf einem Bezirkskommando. Gewiß gab es auch hier rein militärische Dinge zu erledigen, wie sie jeder kennt, der schon mal auf dem Bezirkskommando mehr oder weniger lästige oder unangenehme Geschäfte zu erledigen hatte. Denn An- und Ummeldungen, das Nachfordern verlorener gegangener Pässe, das Anbringen von Entschuldigungen wegen veräußerter Kontrollverfammlungen gehören mindestens nicht zu den festlichen Unterbrechungen des gewohnten bürgerlichen Lebens, manchmal bekommen sie sogar einen bitteren Bei- und Nachgeschmack. Unterlassene Meldungen zur Stammrolle, über Zu- und Wegzug, Veräußerung der Kontrollverfammlungen und der Stellung zum Eintritt in das Heer oder die Flotte, das Verlieren von Pässen usw. — solche Geschichten kommen auch jetzt noch häufig vor, und sie werden je nach den Umständen mit sanfter oder energischer „Milde“ erledigt. Dann gilt es, Gesuche betr. Anabkündigung, Aufschub des Dienstetrtritts zu erledigen; Leute, die nicht wissen, wohin sie gehören, dem zuständigen Regiment oder Bezirkskommando zu überweisen, Löshungen an Versprengte und aus den Lazaretten Entlassene auszusuchen; Kontrollverfammlungen und Musterungen müssen abgehalten werden. Diese gesamte rein militärische Tätigkeit ist aber heutzutage zu einer Nebenbeschäftigung des Bezirkskommandos geworden. Es ist nun sozusagen ein Mädchen für alles, Auskunftsbureau, Arbeitsvermittlung, Verdingungsinstitut, Warenlieferant, Ordnungspolizei, und wer weiß was noch alles!

Das Telefon Klingelt, der Adjutant nimmt eine Meldung entgegen: „Am Bahnhof liegt ein totes Pferd.“ — Anweisung an die

Ordnung: „Dem Bahnhof Pferd holen und begraben lassen.“ — Der Adjutant beschäftigt sich mit der eingegangenen Post; eine Dame bittet um die Ueberführung der Leiche ihres Sohnes nach Berlin. Der Fall ist schwierig. Die Linienkommandantur wird angerufen, sie gibt ihre Zustimmung, desgleichen die ebenfalls telephonisch verständigte Eisenbahndirektion. Dann macht der Adjutant Mitteilung an die Bahnhofs-Kommandantur. Ergebnis: der Wagen wird gestellt, die Leiche überführt. — „Es gibt noch hellere Sachen“, erzählt der Adjutant. „Dieser Tage meldete ein Förster, daß in B. zwei übelbelommene und gefährdete Menschen groben Mißbrauch treiben und den ganzen Tag mit russischen Gewehren schießen. Was sollte ich machen? Die Sache anzeigen? Das dauerte zu lange, die Kerle hätten die Gewehre verrottet und gelungen. Ich sehe mich also ins Auto, fahre hin, treffe die Leute, rede ihnen zu. Ich mache sie darauf aufmerksam, daß es sich um eine böse Sache handle: Aneignung fremden Eigentums, verbotenes Tragen und Benutzen von Waffen und Nichtbefolgung der militärischen Aufforderung, geladene Waffen abzuliefern. Das half, die Leute gaben die Gewehre heraus und waren froh, sie auf diese Weise losgeworden zu sein.“ Diese Erzählung war durch mehrere Telefongespräche unterbrochen worden. Hotelbesitzer A. Klingelt an: „Bei mir liegen russische Generalstabskarten, ich bitte, sie abholen zu lassen.“ — „Ordnung, einen Mann zum Hotelbesitzer A. schicken, soll Karten abholen!“ — Wieder ruft das Telefon: „Am Bahnhof in B. stehen russische Tragbahnen, bitte abholen lassen.“ — Der Adjutant gibt die Meldung an das Lazarett weiter, dieses antwortet, daß die Bahnen geholt werden. — Ein Koffereibesitzer tritt ein. „Ich bitte um Benzin für meinen Motor, sonst kann ich nicht weiterarbeiten.“ — „Adjutant, Benzin habe ich nicht, wohl aber Benzol.“ — Der Koffereibesitzer erklärt, seinen Motor für Benzol einrichten zu lassen, worauf die Anweisung erteilt wird, dem Mann Benzol zu geben. Nun kommt eine alte Frau. In unständlicher Weise erzählt sie, ihr Nachbar sei ein Landesverrat, er habe zu Russen gesagt, ganz Königsberg sei unterminiert. — „Adjutant: Ihr Nachbar ist überhaupt ein böser Mensch, nicht wahr?“ — „Ja, gewiß.“ — „Sie haben schon viel Jam und Streit mit ihm gehabt?“ — „Ja, er hat mir schon viel angetan.“ — Der Adjutant lächelt verständnisvoll: „Schön, Frau, gehen Sie nach Hause, die Sache wird untersucht.“

Ein Schuh-Kammer, Frauen und junge Leute erscheinen, alle wollen Freifahrtscheine haben. Eins, zwei, drei, vier Klüßlinge finden sich ein; der eine will nach dem Herz, der andere nach Strahburg usw. — Freifahrtscheine gibt es nicht mehr, für Klüßlinge werden Vergütungsgeld abgefordert, die ohne Schein benutzt werden können. — „Ich möchte mich als Kriegsfreiwilliger nach B

melden.“ — „Dafür wollen Sie einen Freifahrtschein?“ — „Ja.“ — „So, so, melden Sie sich im Zimmer 13 beim Sergeanten.“ — „Was wünschen Sie?“ — Die Frage gilt einer gutgekleideten Frau. „Ich bitte um eine Bescheinigung, daß ich keine Rente bezahlen darf.“ — „Liebe Frau, wenn ich wüßte, wo man solche Scheine bekommt, würde ich mir auch einen holen.“ — Der Adjutant gibt der Frau Belehrung, wie es mit der Pflicht der Rentezahlung steht. Tugendähnlich befriedigt geht die Bescheide ab. Wieder heißt das Telefon Bedienung. Der Guisvorstand von B. meldet: „Hier liegen viele Russensachen, müssen abgeholt werden.“ — „Ordnung, Landwehr nach B. schicken, Russensachen in Empfang nehmen, abliefern.“ — „Und Sie wünschen?“ — Ein Mann in Arbeitskleidern ist es, dem die Frage gilt. „Mir fehlen Pferde zum Anziehen.“ — „In der Manufaktur können Sie Pferde haben.“ — „Anschließend Klingelt's am Telefon: „In der Villa Brand ist wiederholt eingebrochen worden, Sie müssen die Täter ergreifen.“ — „Was wir nicht alles machen sollen“, meint der Offizier zu uns geendet, dann gibt er Befehl: „Die Villa Brand ist mit Wachtposten zu besetzen.“

Jetzt wieder schnell an die Erledigung der Post. Zum wiederholten Male ersucht ein in einem Lazarett an der Westfront liegender Offizier, den in seiner Wohnung in B. anerkundeten Schanden festzustellen. „Ich bin doch kein Taxator, wie soll ich das feststellen, ohne von der einen oder anderen Seite Scheite zu bekommen? Aber dem Herrn ist anders nicht zu helfen.“ — Ordnung: „Sämtliche Möbel, die ganze Einrichtung der Wohnung des Herrn einladen lassen und nach schicken.“ — „Wir wollen zehn Zentner Kohlen haben“, erklären die nächsten Kunden dieses Geschäftsbetriebes, zwei Frauen. „Kohlen habe ich noch nicht; wenn die Kaufleute zu hohe Preise fordern, so melden Sie das dem Garnisonskommandanten.“ — Ein auf der Nacht befindlicher Landwirt kommt herein, er will 70 Zentner Kartoffeln verkaufen. Schnell einigt man sich über den Preis. „Die Kartoffeln sind dem Landsturmbataillon oder der Strafanstalt zu überweisen.“ — Wieder Klingelt's am Telefon. „Der Leutnant A. ich bitte, mir schnell einen Sattel zu besorgen und Reitzzeug dazu.“ — „Sofort in die Stadt schicken, auf Kosten des Herrn Leutnants A. Sattel und Reitzzeug requirieren.“ — Telephonisch fragt ein geneigter Offizier aus dem Lazarett an, wo sich jetzt sein Regiment befindet: „Bitte rufen Sie die Intendantur an, die kann Auskunft geben.“ — Die Tür geht auf, herein tritt ein auffällig gekleideter schon etwas angegrauter Mädchen. Sie schaut sich erst gründlich im Zimmer um, trägt dann mit klottem Jungensschlag ihr Anliegen vor. Ein Mann habe sie aufgefordert, mit ihm Epionage zu betreiben, sie bekomme sofort 200 Mark, nachher mehr. Ihre

Änderung eingetreten. In den Kämpfen am 21. November nahmen wir über 5000 Oesterreicher (?) gefangen. Zwischen Nemberg und Brzembel meutern angeblich kaiserliche Regimenter, die aus Mohammedanern bestehen.

Kämpfe und Erfolge der Türken.

Mailand, 24. Nov. (D. D. P.) Wie die „Unione“ meldet, besetzten die Türken bei El-Ahazna am Ausfluß des Balah-Sees beide Kanäle und sperren damit den Suezkanal für englische Truppentransporte.

einen Teil der für Frankreich bestimmten Truppen inzwischen in Ägypten ausgeschifft und an der Westseite des Kanals aufgestellt. Weiter meldet die „Morning Post“ aus Kalkutta: Neun Bataillone englischer Territorial-Infanterie und elf Batterien sind am 9. November in Bombay eingetroffen. Offenbar sollen diese Truppen nach Ägypten ziehen. Denn daß die Engländer nochmals vom persischen Golf den Zugang nach der Bagdadbahn zu erzwingen versuchen, ist wenigstens zurzeit unwahrscheinlich.

Französische Schlappe in Marokko.

Paris, 24. Nov. (Meldung der Agence Havas.) Der Generalresident Rianty berichtet über die Zusammenstöße in dem Gebiet von Ahenifra, daß die Franzosen am 13. November das Lager der Jaian nahe bei Ahenifra unversehens angriffen und dem Erdboden gleich machten. Eine von Ahenifra zurückkehrende französische Kolonne wurde von starken marokkanischen Montinguenen angegriffen, umzingelt und zu einem sehr heftigen Kampfe gezwungen. Die in Ahenifra zurückgebliebenen Mannschaften konnten rechtzeitig helfend eingreifen und die Kolonne befreien, die eine große Anzahl von Offizieren und etwa 100 europäische Soldaten verlor und einen Teil des Artilleriematerials zurücklassen mußte. Die Garnison von Ahenifra wies alle Angriffe ab, bis eine Hilfskolonne aus Tala eintraf, die bereits unterwegs die angreifenden Marokkaner zurückgeschlagen hatte. Am 19. November unternahm die Franzosen einen allgemeinen Angriff und warfen die Marokkaner in die Berge zurück. Die Franzosen gelangten wieder in den Besitz des zeitweilig zurückgelassenen Kriegsmaterials und befestigten die am 13. November Gefallenen.

Die Darstellung des französischen Bureaus, die offenbar nur aus Anlaß der spanischen Meldungen veröffentlicht wurde, lüdt zu vertuschen. Aber es bleibt der erste Eindruck, daß die Franzosen eine arge Schlappe erlitten haben.

Das englisch-belgische Techtelmechtel.

In der „Nordd. Allgem. Ztg.“ veröffentlicht die deutsche Reichsregierung abermals Aktenstücke, die aus belgischen Regierungsdokumenten stammen und wichtige Beiträge zu der Frage darstellen, ob die Neutralität Belgiens nicht längst vor dem Einmarsch der deutschen Truppen durch England und durch die belgische Regierung selbst gebrochen worden ist. Bekanntlich ist schon vor einiger Zeit enthüllt worden, daß zwischen englischen und belgischen Militärs bereits 1906 ein gemeinsames Handeln für den Fall eines deutschen Einmarsches verabredet worden war. Man konnte darüber meinen, das zeuge eben davon, wie sehr ein deutscher Angriff gefürchtet wurde und was man Deutschland zutraute. Aber dabei wäre auch noch auffällig, daß die belgische Regierung — das ist zweifellos festzustellen — mit der französischen Regierung Hand in Hand ging; Frankreich wurde von den Abmachungen mit England unterrichtet, Deutschland nicht. Ja, die Dinge lagen so als sei Belgien längst im Frieden Frankreichs und Englands Verbündeter. Von Neutralität kann bei solcher Sachlage wohl nicht mehr die Rede sein. Die jetzt in der „Nordd. Allgem. Ztg.“ veröffentlichten Dokumente helfen die Dinge noch mehr auf. Da ist u. a. ein Bericht des belgischen Generals Ducarme an seinen Kriegsminister, in dem geschildert wird, wie der englische Oberstleutnant Barnardiston eine Truppenabteilung von 100 000 Mann in Aussicht stellt, falls Belgien angegriffen werde. Die Landung solle in der Gegend von Dünkirchen und Calais erfolgen. Belgiens Armee solle zehn Tage lang das Land verteidigen, dann würden die Engländer zur Stelle sein. Weiter wird als Ergebnis seiner späteren Unterredung auseinandergesetzt, was im Einzelnen abgemacht wurde; interessant ist darin die folgende Stelle:

„Im Laufe der Unterhandlungen hatte ich Gelegenheit, den englischen Militärattaché zu überzeugen, daß wir willens seien, soweit wie möglich die Bewegungen des Feindes zu hemmen und uns nicht gleich von Anfang an nach Antwerpen zu flüchten. Serner teilte mir Barnardiston mit, daß er zurzeit auf eine Unterstützung oder Intervention Hollands wenig Hoffnung sehe. Zugleich teilte er mir mit, daß seine Regierung beabsichtige, die englische Verpflegungsbasis von der französischen Küste nach Antwerpen zu verlegen, sobald die Nordsee von allen deutschen Schiffen gesäubert sei. Bei allen

unseren Unterhaltungen setzte mich der Oberst regelmäßig von den vertraulichen Nachrichten in Kenntnis, die er über die militärischen Verhältnisse bei unseren östlichen Nachbarn erhalten hatte. Gleichzeitig betonte er, daß für Belgien die gebietliche Notwendigkeit vorliege, sich dauernd darüber unterrichtet zu halten, was in dem uns benachbarten Rheinland vor sich gehe.“

Dann folgt u. a. ein Aktenstück, das von der Hand des belgischen Direktionsbeamten im Ministerium des Neufiers, van der Straaten, als vertraulich bezeichnet wurde und vermutlich aus dem Jahre 1912 stammt. Es lautet:

„Vertraulich. Der englische Militärattaché hat den Wunsch ausgesprochen, den General Jungbluth zu sehen. Die Herren haben sich am 23. April getroffen. Der Oberstleutnant hat dem General gesagt, daß England imstande sei, eine Armee auf den Kontinent zu schicken, die aus sieben Divisionen Infanterie und acht Brigaden Kavallerie, insgesamt 160 000 Mann bestehe. England habe außerdem alles Notwendige, um sein Inselreich zu verteidigen. Alles sei bereit. Die englische Regierung hätte während der letzten Ereignisse unmittelbar eine Landung bei uns vorgenommen; selbst wenn wir keine Hilfe verlangt hätten. Der General hat eingewandt, daß dazu unsere Zustimmung notwendig sei. Der Militärattaché hat geantwortet, daß er dies wisse, aber da wir nicht imstande seien, die Deutschen abzuhalten, durch unser Land zu marschieren, so hätte England seine Truppen in Belgien auf jeden Fall gelandet. Was den Ort der Landung anbelangt, so hat sich der Militärattaché darüber nicht deutlich ausgesprochen. Er hat gesagt, daß die Küste ziemlich lang sei. Aber der General weiß, daß Herr Weidnes während der Osterfeiertage von Ostende aus belgische Besuche in Neerbürg gemacht habe. Der General hat hinzugefügt, daß wir übrigens vollkommen in der Lage seien, die Deutschen zu hindern, durch Belgien zu marschieren.“

Dieses Aktenstück trägt einen Randvermerk, der ausdrückt, das Eindringen Englands in Belgien würde stattfinden erst nach Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland. Das mag ernst oder mit einem Vorbehalt gemeint gewesen sein, sicher wäre, wie in der „Nordd. Allgem. Ztg.“ betont wird, die belgische Regierung verpflichtet gewesen die übrigen Signatarmächte des Londoner Protokolls von 1839, insbesondere aber die deutsche Regierung, auf die wiederholten englischen Versuche hinzuweisen, sie zu einer Verletzung der ihr als neutraler Macht obliegenden Pflichten zu verleiten. Die belgische Regierung hat das nicht getan. Sie hat sich zwar für berechtigt und verpflichtet gehalten, gegen die ihr angeblich bekannte Absicht eines deutschen Einmarsches in Belgien militärische Abwehrmaßnahmen im Einvernehmen mit dem englischen Generalstab zu treffen; sie hat aber niemals auch nur den geringsten Versuch gemacht, im Einvernehmen mit der deutschen Regierung oder mit den zuständigen militärischen Stellen in Deutschland Vorkehrungen auch gegen die Eventualität eines französisch-englischen Einmarsches in Belgien zu treffen, trotzdem sie von den in dieser Hinsicht bestehenden Absichten der Ententemächte, wie das aufgefunden Material beweist, genau unterrichtet war.

Der Verlauf des Krieges hat allerdings alle Verabredungen in Dunst und Nebel aufgelöst, von der „Verpflegungsbasis Antwerpen“ sind die Engländer recht weit entfernt. Umso mehr klagen sie über das böse Deutschland, das Belgiens Neutralität verlehrt, und diese Klagen wurden besonders laut und dringlich, als dasselbe England im Bund mit Japan genau dasselbe tat, was Deutschland gegen Belgien unternahm, nämlich Truppen über neutrales Gebiet (in China) gegen Tsingtau marschieren ließ.

Vermischte Kriegsnachrichten.

In Deutsch-Ostafrika wurde, wie das englische Ministerium des Neufiers bekannt gibt, eine von Britisch-Ostafrika vorgerückte englisch-indische Truppe durch die Deutschen geschlagen; sie mußte sich, so endet die Depesche, „zurückziehen und sich wieder einschiffen, um die Vorbereitungen für künftige Operationen abzuwarten. Unsere Verluste betragen beinahe 800 Mann.“

In der bulgarischen Kammer erklärte der Ministerpräsident, die Regierung bleibe der Neutralität treu. Gegenwärtig billigen alle Großmächte die Haltung Bulgariens. Dieses unterhalte die freundschaftlichsten Beziehungen zu Rumänien, Griechenland und selbst zu dem kriegführenden Serbien. Seine Beziehungen zu der Türkei seien außerordentlich ausbreitet.

Die Bulgarer organisieren Arbeiter demonstrieren für Aufrechterhaltung des Friedens und der Neutralität.

Bücher und Schriften.

Kriegslieder sind massenhaft erschienen; wacker „Poet“ hat seine Dichterei fabrikmäßig betrieben. Zu ihnen gehört Ray Stempel, der im Neuland-Verlag unter dem Titel „Der Weltkrieg“ gleich auf einmal 47 Großoktosten gereimter Gedichtsammlungen vor sich gab. „Sieh nicht um dich herum von Wörtern und Reimen“, läßt er seinen Prolog sagen, aber der dumpfe Donner, der angeblich durch sein Dazwischen tönt, ist wirklich nur das Geräusch bewegter Blechplatten. Ah, dieser Dichter hat leider viele Brüder in Apsol! Besser ist's bestellt um „Des Vaterlandes Hochgefühl“, einer Auswahl von Kriegsliedern, die Karl Quengel in Desse & Waders Verlag in Leipzig darbietet. Im Anhang, um das Wort zu nehmen, bringt er Verlen aus der älteren Literatur, darunter Uhlands „Guter Kamerad“ und Keisers „Morgensang“ von Hauff, aber auch auf den 163 Seiten, die der Kriegsdichtung des Tages eingeräumt sind, begegnet einem manche schöne Schöpfung, die echt empfunden und künstlerisch geformt ist. Das meiste wird allerdings den Tag nicht überleben, und das ist gut. Im ganzen kann jedenfalls das, was die Kriegsmuse des letzten Vierteljahrs brachte, keinen Vergleich mit der Dichtung bei gleicher Gelegenheit vor hundert Jahren aushalten. Um die Kunst braucht man deswegen noch nicht zu verjagen. Altneron schuf ja auch erst lange nach dem Kriege aus der Erinnerung seine klassischen Dichtungen. Das Quengelsche Buch umfaßt 240 Seiten und kostet kartoniert im hübschen Umschlag 1.50 Mark, gebunden 2 Mark. Als Probe seien daraus die schönen Verse wiedergegeben, in denen Clara Büttgen um den Sohn klagt, der als Fliegerleutnant „vermißt“ (und nun tot aufgefunden) wurde:

Mein Denken sucht umsonst, wo du jetzt bist — ein langer Jettel meldet nur: vermißt — Ob dich verwehrend eine Kugel traf? Schläfst du wohl schon den allerletzen Schlaf? Dein Flugzeug, das du led und froh gesteuert, liegt es, zerschellt, in Feindesland verberzt? Du ein'ger, der den Kopf so stolz getragen, wohl hinterwärts von Weichherd erschlagen — Nur einer bist du in der großen Schar, und alles ist, so wie es vordem war — Die Dampfe schick wie sonst ihr mildes Licht, dein Vater beugt sein schmales Angesicht, auf seines Kindes dicke Rückenbreite, ganz so wie sonst — doch wendet keine Seite. Wir sehn uns um — was spricht da, wortlos, stumm? Ein seltsam Bräutlein schleicht um uns herum. Still steht die Zeit — schluchzend die Sehnsucht irr um jenes Wort, dem keine Antwort wird, des Tag und Nacht in unserm Herzen frist, des Wort voll Qual, das Zweifelwort: vermißt.

sei; ein anderer fragt, ob in G. die Russen wären. Offiziere verlangen Autos zur Front, Pfadfinder einen Lastwagen zum Transport von Liebesgaben. Ob er sein in L. zurückgelassenes Schwein noch holen kann? Trotz ein fürsorglicher Hausvater. Ein Hauswirt verlangt, ihm die Miete zu zahlen, die ein im Kampf gefallener Offizier bis zum Ablauf des Mietvertrags noch zu zahlen haben würde, wenn er noch lebte. Ein Gutbesitzer ersucht — sein Telefon reparieren zu lassen. Ein Hausbesitzer ersucht, seinen tauchenden Eshornstein legen zu lassen. Frauen und Kinder wollen mit allerhand Gefäßen Petroleum holen. Zahllose Anfragen nach dem Verbleib und nach dem Gesundheitszustand von Soldaten geben ein, sowie Gesuche um eine Verheiratung darüber, daß der Mann oder Sohn im Felde stehe und Unterstützungsanspruch bestiehe. Leider aber unterlassen viele der Einberufenen — es sollen gegen 50 Prozent sein — die ihnen vom Regiment abgeschleppte Verheiratung ihren Angehörigen zuzuschicken. Dadurch erwachen diesen viele Lauffereien; sie müssen nochenslang auf die Zahlungen warten, und die Bezirkskommandos haben unnötige und zeitraubende Erhebungen zu erdulden. Ich muß bezweifeln, ob es auf allen Bezirkskommandos möglich ist, allen Hilfsbedürftigen und Antragenden so willig und verständnisvoll entgegenzukommen, wie auf dem, dessen Betrieb ich nun näher kennen gelernt hatte.

Düweli, Kriegsberichterstattung.

Belgische Sozialisten in holländischen Gefangenenlagern.

Ein Berichterstattung unseres Amsterdames Parteiblattes „Het Volk“, der die drei Lager der internierten belgischen Soldaten in Amersfoort, Heist und Gordertwol besuchte, teilt mit, im letztgenannten Ort, wo die Soldaten, so lange als die Baracken noch nicht fertig sind, in Zelten hausen, habe man auf einem dieser Zelte eine rote Fahne gehißt und auf das Zelt geschrieben: „Maison du Peuple“, d. h. Volkshaus, den Namen, den die Parteigebäude in Belgien allgemein tragen. Unter den Internierten sind selbstverständlich viele Sozialisten und gewerkschaftlich organisierte Arbeiter, und deren Hälfte ungefähr besteht aus Flamländern. Unter diesen hat „Het Volk“ einen neuen ausgedehnten Leserkreis erworben. Täglich werden mehr als zweitausend Exemplare der Zeitung in den drei Lagern verkauft. Die Belgier zeigen sich sehr erfreut, daß sie in dieser Weise die Fühlung mit der Arbeiterbewegung nicht verlieren.



Mailand, 25. Nov. (D. D. P.) Wie dem Mailänder „Italia“ telegraphiert wird, hat etwa 30 Kilometer östlich vom Suezkanal zwischen türkischen Truppen und indischen Samelreitern ein Gefecht stattgefunden, das durch das Eingreifen neuer türkischer Kräfte zu Ungunsten der Indier entschieden wurde. Die Indier wurden gänzlich vertrieben und hatten beträchtliche Verluste. Die Türken führten vier schwere Batterien mit sich, von denen eine beim Kanal aufgestellt werden soll. Die Türken sollen beabsichtigen, mit diesen Geschützen die Anstalten der Kanalufer zu zerstören, um die Engländer gleichfalls festzulegen.

Haag, 25. Nov. (D. D. P.) Aus Konstantinopel wird berichtet, die Türkei habe bei Trapezunt und Erzerum eine bedeutende Streitmacht konzentriert, indem sie von Mesopotamien Verstärkungen herangezogen habe. Es sollen dort insgesamt 300 000 Mann stehen. Diese Streitmacht bereitet sich jetzt zu einem allgemeinen Aufmarsch vor, der sich in einer Front von der persischen Grenze bis Batum erstreckt.

Die beiden ersten Meldungen sind danach angetan, den Engländern bange Sorge zu machen. England hat bereits

Tätigkeit müsse sie an der Front ausüben, auszuweichen... Heute abend solle noch eine Zusammenkunft stattfinden und alles Nähere besprochen werden. „Ich hielt mich verpflichtet, das zu melden.“ — „Sie sind zum Schein auf den Plan eingegangen?“ — „Ja, fürs Vaterland tut man doch, was man kann. Ich möchte nun wissen, was ich weiter tun soll.“ — „In welchem Hause soll die Zusammenkunft sein, wann?“ — „Bahnhofstraße 17, in einer halben Stunde.“ — „Gut, gehen Sie hin, ich werde das Rätchen veranlassen.“ — Das Mädchen geht, ein Soldat folgt in einiger Entfernung. Der Adjutant ordnet weiter an, das Haus zu beobachten und, sobald der Mann mit dem Mädchen hineingegangen ist, die Ein- und Ausgänge zu besetzen, den Verdächtigen zu verhaften, ihn und das Mädchen vorzuführen. — „Wo ist jetzt das Eisenbataillon?“ — Die Auskunft wünscht der Führer eines Landwagens mit Bengin. Die Stappeninspektion wird angeordnet und gibt die verlangte Auskunft. Nach wenigen Augenblicken fährt das Auto ab. Der Führer hatte sich mit einer Anfrage zwar nicht an die zuständige, aber doch an eine richtige Adresse gewandt. Nun erscheint wieder ein Flüchtling auf der Bildfläche und erkundigt sich, wo er Pferd und Wagen verkaufen kann. „Wenn Sie sich beeilen, kommen Sie noch zurecht zum Pferdemarkt in der Wannenfabrik.“ — So schnell es seine Schwerfälligkeit nur gestattet, verschwindet der Mann.

Einen Augenblick Ruhe zur Erledigung der Postfachen. Mehrere Besuche von Landwirten und Gewerbetreibenden um Zuweisung von Gefangenen als Arbeiter liegen vor; sie werden fast immer bewilligt. Der Adjutant versteht die einzelnen Schreiben mit der nötigen Anweisungen. Schon wieder Unterbrechung — das Telefon! „Hier Bezirkskommando! Wer dort? Was gibst du?“ — „So, in O. liegt ein herrenloses Auto, soll geholt werden?“ — „Gewiß, wird ganz bestimmt geholt.“ — „Kann hängt der Führer da hingelassen werden.“ — „In Gumbinnen liegen viele Weitefahnen, die geholt werden sollen?“ — „Frage der Adjutant zurück.“ — „Wo liegen die Sachen?“ — „Gut, wird besorgt!“ Das Bezirkskommando benachrichtigt den Ortskommandanten in Gumbinnen. „Das ist besser so, als den Reuten, die Meldungen machen, zu sagen, daß sie sich an die zuständige Stelle da oder dort wenden sollen.“ erklärt der Adjutant, und wiederum muß er ans Telefon. „Ob die Prade in G. 200 Dentner trägt? Warum wollen Sie das wissen? Ich so, Liebesgaben an die Front bringen. Wann? Morgen wollen Sie hin? Dann fragen Sie früh noch mal an. Ich fahre nachher hinaus und schaue mir die Sache an. Bitte, bitte!“

So geht's in bunter Reihe und Abwechslung. Da verlangt B. jemand eine Verheiratung, daß G. amtlich geräumt werden

Neues aus aller Welt.

Zivilisten als Plünderer.

Vor dem Kriegsgericht in Saargemünd hatten sich neun Personen aus der Garnisonstadt Dieuze in Lothringen wegen Plünderung von Kasernen und Offizierswohnungen in Dieuze zu verantworten. Die Angeklagten hatten beim Einzuge der Franzosen am 16. August in Dieuze gemeinschaftlich mit diesen die Kasernen und eine Anzahl von Offizierswohnungen geplündert und Kleider, militärische Ausrüstungsgegenstände, Lebensmittel und Haushaltungssachen gestohlen. Der Hauptangeklagte erhielt 3 Jahre Zuchthaus, 7 Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen von 3 bis 15 Monaten verurteilt. Eine Frau erhielt wegen Beihilfe sechs Wochen Gefängnis.

Zahlreiche Plünderer hatten sich vor dem Jasterburger Kriegsgericht zu verantworten. Drei russische Untertanen, die Arbeiter Kollkewitz und Kollpad, sowie die Arbeiterin Bipse, welche bei geflüchteten deutschen Gutsbesitzern in Dienst waren, wurden wegen Plünderung zu fünf bzw. dreizehn Jahren Gefängnis verurteilt, ein Arbeiter Fressdorf aus Samluden bei Schirwindt, welcher eine ganze Wohnungseinrichtung gestohlen hatte, zu sechs Jahren Zuchthaus.

Telegramme.

Der Generalgouverneur von Belgien leicht verwundet.

Hamburg, 25. Nov. Der „Hamburger Korrespondent“ meldet, daß der Generalgouverneur von Belgien, von der Goltz, im Gesicht leicht verwundet ist. Von der Goltz hatte seine Truppen im Schützengraben besucht und mußte über freies Feld gehen, wobei er von einer feindlichen Kugel getroffen wurde.

Die englische Darstellung der Angriffe auf die Zeppelinwerke.

Berlin, 24. November. Wie der Korrespondenz Biper aus London gemeldet wird, teilte der erste Lord der Admiralität, Churchill, auf eine Anfrage im Unterhaus in einer schriftlichen Erklärung mit: „Eine Abteilung von Aeroplanen unter dem Luftgeschwader-Kommandeur Briggs mit dem Kommandeur Babington und dem Leutnant Sippels als Piloten flog am Sonnabend vom französischen Gebiet aus nach den Zeppelin-Luftschiff-Werken in Friedrichshafen. Die Piloten kamen in Schußweite der Werke herab und warfen ihre Bomben dem Befehl gemäß unter heftigem Feuer der Geschütze, Maschinengewehre und Gewehre. Von Briggs wird gemeldet, daß er heruntergeschossen und verwundet als Gefangener nach dem Hospital gebracht wurde. Den beiden anderen Offizieren gelang es, sich auf französischem Gebiet in Sicherheit zu bringen, obwohl die Maschinen Schaden erlitten hatten. Sie melden, daß Bomben ihr Ziel erreichten (??) und daß den Werken erheblicher Schaden zugefügt worden sei (??). Dieser Flug von 250 Meilen, der über bergiges Land 120 Meilen ins Innere Deutschlands führte und bei schwierigem Wetter durchgeführt wurde, stellt eine glänzende militärische Tat dar. — Soweit Churchill. Nach den vorliegenden amtlichen Berichten ist aber bekanntlich den Zeppelinwerken keinerlei Schaden zugefügt worden.“

Wiesbadener Theater.

Residententheater.

Mittwoch, 25. Nov., 7 Uhr: „Die spanische Fliege.“
 Donnerstag, 26. Nov., 7 Uhr: „Waterkant.“
 Freitag, 27. Nov., 8 Uhr: 5. Volksvorstellung: „Die Hagestolzen.“
 Samstag, 28. Nov., 7 Uhr: Zweiter Abend des Jklus: Ein Jahrhundert deutschen Humors: „Die deutschen Kleinstädter.“
 Sonntag, 29. Nov., 1/4 4 Uhr: Halbe Preise! „Maria Theresia.“ —
 1/2 8 Uhr: Zweiter Abend des Jklus: Ein Jahrhundert deutschen Humors: „Die Kleinstädter.“

Königliches Theater.

Mittwoch, 25. Nov., 7 Uhr, Ab. D: „Der Kompaqnon.“
 Donnerstag, 26. Nov., 6 Uhr, Ab. D: „Die Meisterfinger von Nürnberg.“
 Freitag, 27. Nov., 6 1/2 Uhr, Ab. D: „Das Mädchen von Seisbrunn.“
 Samstag, 28. Nov., 7 Uhr, Ab. G: „Figaros Hochzeit.“
 Sonntag, 29. Nov., 7 Uhr, Ab. A: „Oberon.“
 Montag, 30. Nov.: Geschlossen.

Militärische Vorbereitung der Jugend!

Aufruf

an Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren solcher jungen Leute vom 16. bis 20. Lebensjahre, welche bereits bestehenden Jugendvereinen angehören.

Der überall bekanntgegebene Erlaß der Herren Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, des Krieges und des Innern vom 16. August 1914, der die militärische Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes anordnet, hat im Regierungsbezirk Wiesbaden einen guten Boden gefunden. Die in dem Erlasse hervorgehobene **Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterlande, sich freiwillig zu sammeln zu den angeordneten Übungen usw.** begegnet in Stadt und Land einem wachsenden Verständnis. Die Behörden haben der Aufforderung, die militärische Vorbereitung der heranwachsenden Jugend nach Kräften zu fördern und zu unterstützen, gerne Folge geleistet. Anmeldungen sind in großer Zahl eingelaufen. Der anfangs herborgetretenen Beforgnis, daß insbesondere an den bestehenden evangelischen und katholischen Jugendpflegevereinigungen durch die militärische Jugendpflege gerüttelt werden solle, ist durch dankenswerte Bekanntmachungen des königlichen Konsistoriums und des Bischöflichen Ordinariats in den kirchlichen Amtsblättern entgegengetreten worden. In einer großen Zahl von Städten und Dörfern haben Übungen und Unterweisungen der Jugendlichen denn auch bereits planmäßig eingesetzt.

Leider ist aber bei einigen Jugendvereinen, auf deren selbstlose Mithilfe von vornherein an erster Stelle gerechnet wurde, das erwartete Entgegenkommen der großen, ihrer vollständigen Lösung harrenden Aufgabe gegenüber **noch zu vermissen.** Glücklicherweise nicht deshalb, weil sie der Sache überhaupt unfreundlich gegenüber stehen! Einige wollen aber nur dann mitmachen, wenn auch die 14—16 jährigen Jugendlichen zur militärischen Jugendpflege zugelassen würden, andere halten es für besser, die militärische Vorbereitung ihrer Mitglieder unter Zuziehung von geeignetem Ausbildungspersonal im Rahmen der vom Kriegsministerium bekanntgegebenen Richtlinien innerhalb ihres Vereins ihrerseits selbständig in die Hand zu nehmen. Beide Entschlüsse sind abwegig. Die Teilnahme von Jugendlichen unter 16 Jahren an der militärischen Jugendpflege ist nicht angängig, abgesehen von anderen Gründen schon deshalb nicht, weil eine derart ernste Frage, wie die militärische Ausbildung der Jugend, grundsätzlich sich nur auf die reifere Jugend erstrecken kann. Die Pflege der körperlichen Erleichterung der Jüngeren braucht deshalb nicht zur Seite geschoben zu werden. Sie wird sich in den Vereinen nebenher weiter betätigen müssen und können. Keinesfalls darf aber die Bestrengung, daß sich die Vereine nicht mehr rekrutieren könnten, wenn sie die „jungen“ in Zukunft nicht mehr durchweg mit den älteren Jugendlichen zusammenarbeiten lassen könnten, hier von ausschlaggebender Bedeutung sein. Auch das Vereinsleben muß in der gegenwärtigen Zeit Opfer bringen können! Was aber die **Durchführung der Jugendvorbereitung** angeht, so muß diese unbedingt von den **örtlichen Leitern der militärischen Vorbereitung der Jugend, welche jeweilig eingesetzt sind, einheitlich** in die Hand genommen werden. Es geht nicht an, daß die Jugendvereine, so gerne auch besonders geeigneten Herren innerhalb der Vereine der weiteste Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte überlassen bleibt, auf diesem Gebiete selbständig vorgehen. Denn eine der militärischen Oberaufsicht entzogene militärische Vorbereitung in den einzelnen Vereinen ist nur zu sehr geeignet, die Einheitlichkeit in der Gesamtvorbereitung zu gefährden. Eine solche Absonderung widerspricht aber auch dem Geiste der großen Zeit, die in so erhebender Weise zur Vereinigung und Zusammenfassung aller Kräfte geführt hat, auf der allein unser Heil ruht. Sie widerspricht der wahrhaft vaterländischen Gesinnung, wie sie sich in dem Aufruf des 1. Vorsitzenden des Jungdeutschlandbundes, Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz, vom 11. August ds. Js. kundgibt, in dem es heißt: **„Während der Dauer des Krieges tritt unser Bund vorübergehend in die allgemeine Neuordnung der Jugendkräfte über. In ihr sollen die älteren Klassen vom 16. Lebensjahr aufwärts eine Ausbildung erhalten, durch welche sie unmittelbarer als bisher für den Kriegsdienst vorbereitet werden.“**

Wenn ich auch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, daß die Vereine, deren Leiter noch abseits stehen und ihre eigenen Wege gehen wollen, sich im Laufe der Zeit eines Besseren besinnen werden, so fühle ich mich doch veranlaßt, an den vaterländischen Sinn **aller Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren** hierdurch jetzt schon die inständige Bitte zu richten, die ihnen zugehörenden oder anvertrauten Jugendlichen der großen, allgemeinen militärischen Einrichtung zuzuführen, welche die allein in Betracht kommende Vorschule für den Kriegsdienst unseres Volkes in Waffen, ist und zwar **nötigenfalls ohne Rücksicht auf die Vereinigung, welcher die jungen Leute seither angehören. Nur die Teilnahme an der militärischen Jugendvorbereitung** gibt den jungen Leuten von 16 bis 20 Jahren des weiteren auch die **Anwartschaft** auf die von den allenthalben eingesetzten Leitern der militärischen Jugendvorbereitung auszustellende, als Empfehlung beim späteren Eintritt in das Heer höchst wertvolle **„Bescheinigung“**, daß der junge Mann an den auf Grund des kriegsministeriellen Erlasses vom 19. August 1914 abgehaltenen Übungen regelmäßig teilgenommen hat.

Meldet also alle ungesäumt eure Söhne und Schutzbefohlenen an den hierfür bekannt gegebenen behördlichen Stellen an und sorgt dafür, daß sie auch ausnahmslos pünktlich und regelmäßig an den angeordneten Übungen usw. teilnehmen.

Das Vaterland ruft! Niemals war Deutschland in einer ernsteren und gefährlicheren Lage! Keinen seiner Söhne kann es heute entbehren! Unser Alles für das Vaterland!

Dr. von Meister, Regierungspräsident.

• Beauftragt mit der Durchführung der Maßregeln zur militärischen Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes im Regierungsbezirk Wiesbaden.

Wird mit der dringenden Aufforderung an die Jugendlichen bekannt gemacht, Meldungen zur Teilnahme an der militärischen Vorbereitung **schriftlich** an den Magistrat, Rathaus, Zimmer Nr. 21, oder **mündlich** in dem Rathaus, Zimmer Nr. 19, parterre, gleich links vom Haupteingang, und zwar von **Mittwoch, den 25. November, ab in der Zeit von vormittags 8 1/2—1 Uhr und von nachmittags 3 Uhr bis abends 10 Uhr zu machen.**

Der Magistrat.



Jacob Müller
 Wiesbaden 0771
 6 Langgasse 6.
 Hut- und Mützenlager.
 Billige Preise.
 Große Auswahl.

Verband der Maler und Tüncher.

Ortsverwaltung Wiesbaden.

Unsere Kollegen hierdurch zur Nachricht, dass Kollege

Wilhelm Dörrhöfer jr.

Sonnenberg

in Frankreich gefallen ist. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand.

Restaur. zu den drei Königen

Wiesbaden, 26 Marktstr. 26.
 Restauration zu jeder Tageszeit,
 vorzüglicher Mittagstisch. Jeden
 Sonntag von 4 Uhr ab: Konzert.
 Bringe meine Vereinskarten in
 empfehlende Erinnerung. 0652

Frauen!

wenden sich in allen Fällen an
 Fr. Schworm, Dörrhöfer bei
 Wiesbaden, Wiesbadenerstraße 44,
 Elekz. Haltetelle. 23 485

Christentum u. Sozialismus.

Von A. Bebel. Preis 10 f
 Buchhandlung Volksstimme

K. Gilles.

Beilage zu Nr. 275 der Volksstimme.

Mittwoch den 25. November 1914.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 25. November 1914.

Nachklänge zur Reichstagswahl 1912.

Zu dieser Notiz in Nr. 262 vom 9. November d. J. wird nachstehend mitgeteilt:

Nichtig ist nur, daß die Privatklage des Herrn Reichs- und Landtagsabgeordneten Bartling gegen Herrn Rentner Albert Sturm in Wiesbaden, bei der es sich um eine Rede des Herrn Sturm vor der Landtagswahl 1913 handelte, bevor es zu einem gerichtlichen Verhandlungstermin überhaupt gekommen ist, nach Kriegsausbruch durch einen schriftlichen Vergleich erledigt ist, indem Herr Sturm erklärt hat, daß es ihm fern gelegen hat, gegen Herrn Bartling den Vorwurf der Bestechung zu erheben oder ihn sonstwie beleidigen zu wollen.

Die anderweitigen Behauptungen des Artikels müssen daher als unrichtig zurückgenommen werden.

Pelze heraus!

Unsere tapfere Jugend steht in den Schützengräben und feiert. Unsere reife Männlichkeit hält in frohbarer Nacht treue Wacht, damit die Stappenlinien geheizt bleiben. Ihnen wird bitter kalt. Häufig können sie nicht einmal durch Bewegung sich erwärmen. Ein wärmendes Feuer ist meist unzulässig, weil es dem Feind die Stellung verraten würde. Da schauert's den Mann, Hüfte und Leib werden kalt, die Gelenke steif. Könmte man sich doch beaglich durchwärmen oder wenigstens den frierenden Leib in gute Hüllen waden.

Merke! Wollachen sind an die Front geschickt worden. Im Besonderen sind in der Freizeit der Mädchenklasse Happern die Wollachen, im Wartezimmer des Arztes und auf der Straßenbahnfahrt werden reich ein paar Minuten herumgestrickt. Dazu ist die Industrie eifrig an der Ausbesserung der Gelegenheiten, Wolle und Wollzeug wird zu allen möglichen Bekleidungsstücken verarbeitet. Und Schaffelle zu Pelzen! Möglichst viele Soldaten ähnlich auszurüsten, wie die Eisenbahnarbeiter zur Winterzeit, das läßt sich die Oberverwaltung angelegen sein.

Aber viel mehr ist noch zu tun, und dazu kann jeder helfen. Man sieht jetzt auf den Straßen eine Unmenge Pelzwerk spazieren. Pelze von unheimlicher Größe, Pelztragen, Pelzjacket, Pelzhandschuhe, ganze Pelze. Pelze heraus! Ist die Lösung. Und ganz recht; der Pelz, der jetzt nicht getragen wird, hat seinen Wert verfehlt. Aber wie wäre es, wenn auch da mal Aufwertung gehalten und für unsere Soldaten verwendet würde, was nur irgend verwendbar ist? Wie viele junge Mädchen gibt's, die dabei einen Hauf Horn haben, der nicht mehr ganz ansehnlich ist, aber einem Soldat auf Posten trefflich nützen könnte! Wie viele junge Männer würden jetzt recht gut an der inneren Blut ihrer Gebetswürdigkeit sich erwärmen können, wenn sie ihren Pelztragen auf dem Astar des Vaterlandes opfern würden! Wie mancher Bürger könnte die Kälte mit einem gewöhnlichen Leberrock abhalten, so daß er gut und gern auf den Pelz verzichten darf!

Bedenkt es wohl: die Pelzborrie, wie übrigens auch die Wollborrie, kann Deutschland nicht beliebig vermehren; man kann etwas aus den neutralen Staaten des Nordens um gutes Geld hereinbekommen, aber das ist nicht sehr viel, und es ist gerade sehr unbedeutend. Die heimischen Vorräte müßten zu machen, das tut man. Manche wohlmeinende Frau hat vorzüglich alles Pelzwerk beiseite gelegt zu späterer Umarbeitung; sie kann es nicht besser verwenden als jetzt! Manche muntere Verkäuferin hat in der Ecke den billigen Kaninchen- oder Stabenmuff liegen, der jetzt trefflich nützen kann. Mancher Jagdliebhaber bewahrt in der Truhe pelzfertige Handschuhe, und demselben entfällt: frohstarren Soldatenhänden das Gewehr.

Pelze heraus und an die Front!

Frauenversammlung. Am Donnerstagabend 8½ Uhr findet im Gewerkschaftshaus eine Frauenversammlung statt, in der die Genossin Eisinger-Mainz referiert. Die Referentin ist bei den Wiesbadener Frauen schon bestens bekannt und es wird erwartet, daß sich die Frauen zahlreich zu der Versammlung einfänden.

Ein Schwindler. Die Polizei warnt vor einem geriebene Schwindler, der in Geschäften Warenbestellungen macht und dann ersucht, ihm Silbergeld gegen Papiergeld einzuwechseln. In einem Geschäft erhielt er für 60 Mark Papiergeld, schloß es in ein Kuvert und steckte es in die Tasche, um dann plötzlich zu bemerken, daß er gar kein Silbergeld mitgenommen hatte. Er gab das Kuvert wieder heraus und wollte das Silbergeld holen, kam aber nicht wieder. Später bemerkte die Verkäuferin, daß ihr Kuvert nur wertlose Papierscheine enthielt.

Arbeiter nach Belgien. Durch das Arbeitsamt wurde eine größere Anzahl Arbeiter zu günstigen Bedingungen nach Belgien vermittelt. Der erste Transport von circa 70 Arbeitern ging heute nacht über Köln ab. Von der Stadt wurden die Leute mit auskömmlichem Zehrgehalt und der besten Witterung entsprechend, mit 2 wollebenen Decken versehen.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Biebrich, 24. Nov. (Ausschussung der Ortskrankenkasse.) Der Ausschuss der Allgemeinen Ortskrankenkasse wird zu einer Versammlung auf Mittwoch den 1. Dezember in den Saal „Zum Schützenhof“ zusammenberufen. Zur Tagesordnung steht u. a. die Wahl eines Vorstandes und die Festsetzung des Voranschlags für 1915.

Biebrich, 24. Nov. (Weiterversicherung bei der Ortskrankenkasse.) Die Verwaltung der Allgemeinen Ortskrankenkasse macht darauf aufmerksam, daß die jetzt eingezogenen Rekruten und Landsturmlente ihre Mitgliedschaft bei der Kasse aufrecht erhalten können, wenn sie ihre freiwillige Weiterversicherung innerhalb 3 Wochen anmelden.

Aus den umliegenden Kreisen.

Aus der Praxis eines Land-Bürgermeisters. Die reformbedürftig die Polizeiverhältnisse auf dem Lande sind, ergab sich gestern aus einer Verhandlung vor dem Hanauer Schöffengericht. Wegen angeblicher Beleidigung des Bürgermeisters Heinrich Georg Kimmel aus Niederhain waren der Milchhändler Philipp Schwarzhaupt aus Haidhain und seine 17 Jahre alte Tochter vor das Schöffengericht zitiert. Schwarzhaupt passierte, als er auf dem Heimwege begriffen war, mit seinem Fuhrwerk

am vierten Mobilmachungstage die Automobilsperre vor Niederhain. Er eruchte den zufällig die Sperre kontrollierenden Bürgermeister, die Straße freizugeben. Kimmel hat darauf den Milchhändler aufgefordert, den Wagen von der Straße mit wegzudrücken. Schwarzhaupt lehnte das mit Rücksicht auf sein Pferd ab. Zur Bedienung des Leiterwagens waren 3 Mann vorhanden. Als Schwarzhaupt nicht nachgab, rief Kimmel: „Was bist Du so krank, was bist Du so arm! Wenn Du den Wagen nicht mitbliffst fort schieben, dann bleibst er eben stehen.“ Schwarzhaupt nahm sein Pferd an die eine Hand, mit der anderen Hand drückte er den Wagen mit fort. In der Weigerung, den Leiterwagen sofort fortzuschleppen, erblickte Kimmel eine Beleidigung und stellte Strafandrohung. Das junge Mädchen wurde von Kimmel zitiert, weil es angeblich gehustet und ausgespuckt haben soll. Soweit der Tatbestand. Als der Bürgermeister vom Vorfall darüber belehrt wurde, daß in der Weigerung des Milchhändlers gar keine Beleidigung seiner Person zu erblicken sei, im übrigen er überhaupt kein Recht hatte, den Milchhändler nicht durchzulassen, nahm Kimmel seinen Strafandrohung gegen den Milchhändler zurück. Die Kosten wurden dem Bürgermeister aufgelegt.

Die Tochter Schwarzhaupts erklärt, von dem Vorfall oben nichts zu wissen. Sie sei vorausgegangen und später zum Fuhrwerk ihres Vaters zurückgekehrt. Sie habe gehustet und ausgespuckt, aber nicht, um den Bürgermeister zu beleidigen. Bürgermeister Kimmel habe sie alsleisch angefahren und gerufen: „Du schlechtest Säuremisch, Du freches Dreckschwein! Ich schmeiß Dich in die Hresel!“ Der Bürgermeister bestreitet diese Angaben. Ein anderer habe gerufen: Er, der Bürgermeister, solle dem Mädchen die Röhre zum Hals hineinstecken. Wegen des angeblichen Hustens und Spuckens beauftragte der Bürgermeister den Vizebürgermeister Viehmann, das Mädchen zu verhaften und in Gewahrsam zu halten, bis er, der Bürgermeister, aus Wilhelmshof von der Herdemusterung zurückkäme. Durch den Kriegszustand habe er das Recht, solche Verhaftungen vornehmen zu lassen. Dem Vizebürgermeister kam die Sache mit der Verhaftung doch etwas peinlich vor, er ging zum Bürgermeister und gemeinsam mit der Frau Kimmel, überredeten sie den aufgeregten Mann, doch von der Verhaftung Abstand zu nehmen. Die Verhaftung würde sonst großes Aufsehen erregen. Von den vernommenen Zeugen hat keiner gesehen, daß das Mädchen gehustet, noch gespuckt hat. Rechtsanwalt Laufer hält es trotzdem für erwiesen, weil es der Bürgermeister beidworen hat und beantragte 3 Mark Geldstrafe und Publikationsbefugnis. Nach dem Gehörten ist er aber auch der Meinung, daß die Polizeiverhältnisse auf dem Lande eine gründliche Reformierung bedürften.

Das Gericht sprach das Mädchen frei. Kein Zeuge habe gesehen, daß die Anzeigende gehustet und gespuckt habe, um den Bürgermeister Kimmel zu beleidigen.

Neckenheim, 24. Nov. (Verzögerte Kriegsfürsorge.) Bekanntlich hat unsere Gemeindevertretung beschlossen, für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer Kartoffeln und Kohlen in genügender Menge anzukaufen und zum Selbstkostenpreis abzugeben. Mit dem Ankauf der Kartoffeln hatte der Bürgermeister den Landwirt und Gemeindevorsteher Sannert beauftragt. Seine Bemühungen hatten leider keinen Erfolg; die Bauern mit den dichten Kartoffeln halten zurück, sie wollen es wahrscheinlich auf eine Veranschlagung durch die Behörde ankommen lassen. Es ist bereits in einigen Fällen zur Durchführung dieser Maßnahme gekommen, und es ist nur zu wünschen, daß auf diese Weise die Beschaffung von Kartoffeln zugunsten der zahlreichen bedürftigen Familien am Orte sich ermöglichen läßt.

Bad Homburg v. d. H., 24. Nov. (Stadtverordnetenversammlung.) Im Sauseschritt erledigten heute die Stadtveräter die Magistratsvorlagen. Alle Wünsche des Magistrats wurden als berechtigt anerkannt und dementsprechend auch debattiert bewilligt. Man bewilligte für Rekrutenwendungen an Druckmaschinen während der Mobilmachung einen Kredit von 600 Mark, ferner 100 Mark für das Recht an Wohnungsgeldzuschuß für die Lehrer des Gymnasiums und der Realschule infolge der Versetzung Somburgs in die Ortsklasse B, für die Lehrer des Lyzeums 310 Mark, 850 Mark gewährte man für die Herstellung von Gas- und Wasserleitungen nach dem Neubau Schah am Rondell und 1500 Mark für die Anschaffung einer Heißbadanlage. Auch den Straßenbahnplan gab die Versammlung nach den Wünschen der Verwaltung ihre Zustimmung. Und schließlich hörte man einer interessanten Mitteilung zu. Der Magistrat gab bekannt, daß man auf Grund eines Gutachtens des Ingenieurs Scherzer von der Gebung der Elisabethenquelle Abstand genommen habe. Das Gutachten führt aus, daß das Wasser der Elisabethenquelle, wenn es von der Tiefe nach der Erdoberfläche durch das Pumpwerk getrieben werde, an Geschmack und seiner natürlichen Frische erheblich verliere. Außerdem würde die Anlage des Pumpwerks erhebliche Kosten verursachen. Aus diesen Gründen sah man von der Gebung des Quellwassers ab. — Außerhalb der Tagesordnung befaßte sich der Stadsvater über die Nichtberücksichtigung Airdorfs bei der Einquartierung. Auch hier legte der Magistrat ein Plakat auf die brennende Sehnsucht nach militärischem Besuch. Nach knapp 20 Minuten konnte die Sitzung geschlossen werden.

Weslar, 25. Nov. (Kriegsfürsorge.) Um vielfachen Wünschen durchführender Kriegsteilnehmer gerecht zu werden, sind Spenden von Wollschafen, Strümpfen, Pulswärmern usw. direkt an die Station des „Roten Kreuzes“ auf dem hiesigen Bahnhof abzugeben.

Weslar, 24. Nov. (Zur Kartoffelsperre.) Der Landrat Dr. Sartorius erläßt abermals einen Aufruf an die Landwirte des Kreises Weslar wegen Zurückhaltung der Kartoffelvorräte, in dem gesagt wird:

„Immer härter mehrten sich die Klagen, daß die Landwirte mit dem Verkauf ihrer Kartoffeln in einer die gewohnte Ernährung der Bevölkerung in Frage stellenden Weise zurückhalten. Mögen auch die Landwirte mit Recht darauf Bedacht nehmen, die für Viehfutter bestimmte Menge ihrer Kartoffelernte etwas reichlicher zu bemessen als in anderen Jahren, da Kraftfutter schwer zu haben ist, der Landwirt jedoch möglichst viel Vieh aufziehen soll, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Annahme, später zu höheren als den jetzigen Höchstpreisen verkaufen zu können, die jetzt geübte Zurückhaltung mit bestimmt.“

Die fahrenden Persönlichkeiten in der deutschen Landwirtschaft mißbilligen diese auf Spekulation beruhende Zurückhaltung der eigenen Bedarf des Landwirtes übersteigenden Kartoffelvorräte. Die diesjährige Kartoffelernte war eine durchaus normale und reicht völlig zur Deckung des Inlandsbedarfs hin;

auch sind die festgesetzten Höchstpreise reichlich bemessen.

Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß in der heutigen ersten Zeit alles vermieden werden muß, was unnötig Erbitterung zwischen den einzelnen Berufsständen und Gegenseite zwischen Stadt und Land oder zwischen Erzeugern und Verbrauchern hervorrufen kann. Ich halte mich daher für verpflichtet, an die Landwirte des Kreises die bringende Aufforderung zu richten, die Versorgung der nichtlandwirtschaftlichen Haushaltungen des Kreises mit Kartoffeln nicht länger aufzuhalten, vielmehr ohne Högen alle entbehrlichen Vorräte zum Verkauf zu stellen, insbesondere auch an frostfreien Tagen die Märkte der Stadt Weslar zu bescheiden.

Wer die Charaktereigenschaften unserer Kartoffelbauern kennt, wird sich auch von diesem Aufruf nichts versprechen. Hier müssen die schärfsten Maßnahmen ergriffen werden.

Aus Frankfurt a. M.

Aufgefundene vermiste Feldpostsendungen.

Die Klagen vieler hiesiger Bürger, insbesondere vieler Frauen und nicht angekommene Feldpostpakete, haben jetzt eine überraschende Aufklärung gefunden. Vom 2. L. B. wird gemeldet:

Die Entsendung eines vom Stellvertretenden Generalkommando des achtzehnten Armeekorps bestellten Kommissars auf die Stappenlinien des achtzehnten Armeekorps hat zu dem erfreulichen Ergebnis geführt, daß neun für die 21. Reserve-Division bestimmte Waggons, welche infolge Überlastung der Bahnlinsen zurückgelassen waren, aufgeführt wurden und dem von Frankfurt abgegangenen Paketsonderzug angehängt werden konnten; auf diese Weise wurden etwa 20 000 bei den immobilien Stappenkommandaturen Frankfurt a. M. und Darmstadt ausgegebene Pakete nachträglich den einzelnen Truppenteilen zugeführt.

Darüber werden nicht nur die im Felde stehenden Soldaten, sondern ebenso sehr auch die vielen Frauen und sonstigen Personen, die die Pakete vor Wochen abgeschickt haben, erfreut sein. Der Inhalt mancher Paketes wird in der Zwischenzeit freilich auch verdorben sein.

So erfreulich an sich die nachträgliche Auffindung der neun Waggons ist, so ist sie eben doch ein Beweis, daß bei dem Feldpostdienst nicht alles klappt, sonst hätte es nicht erst der Entsendung eines Kommissars bedurft, um die vermischten Sachen ausfindig zu machen.

Offentlich klappt nun wenigstens der Weihnachtspostdienst besser. Da die in der Weihnachts-Paket-Woche ausgegebenen Pakete in Sonderzügen zusammengestellt werden, die eine besondere Begleitung erhalten, darf wohl erwartet werden, daß alle aus dem Bezirk des 18. Armeekorps entsandten Truppenteile rechtzeitig in den Besitz ihrer Weihnachtssendungen gelangen.

Krieg und Versicherungsamt.

In Zeiten des Krieges haben naturgemäß die Versicherungsämter viel zu tun. Man beachte nur die vielen Streitfälle in Krankenkassenfragen, die zu Kriegszeiten erst recht häufig werden, an die Unfallsachen, die vor dem Kriege schon anhängig waren und jetzt nach und nach zur Erledigung kommen. Zu den vielen Invalidenfällen kommen jetzt auch noch die Reihe von Militärsachen. Leider haben gar viele Frauen jetzt ihren Ernährer durch den Krieg verloren. Diese müssen nun ihre Ansprüche bei dem Versicherungsamt anhängig machen und für ihre Familie die Hinterbliebenenrente beantragen. Haben schon männliche Versicherte ihre Mühe und Not, bis sie sich in dieser schwierigen Materie zurecht finden, bis sie alle ihre Quittungskarten, Bescheinigungen usw. zur Hand haben, um auch nachzuweisen, daß sie Anspruch auf Rente haben, wie viel mehr noch haben die Behörden mit armen, unfundigen Frauen zu tun, die oft gar keine Ahnung von der ganzen Gesetzgebung haben und nicht wissen, wie sie die Beweise zu erbringen haben. Mit viel Geduld und dem nötigen Takt muß da von einem Versicherungsamte gearbeitet werden. Erfreulicherweise kann man vom hiesigen Versicherungsamte berichten, daß hier alles geschieht, um den armen Frauen zu helfen. Es wird damit eine Pflicht erfüllt, die für das ganze Gemeinwesen von großer Bedeutung ist.

Es ist umso erfreulicher, daß der ganze Apparat klappt, als der eigentliche Chef des Versicherungsamtes, Herr Stadtrat Dr. Rebin, „im Felde steht“; auch sein Vertreter Herr Syndikus Dr. Seeger ist nach ihm zur Fahne gerufen worden, ebenso auch mehrere Beamte des Versicherungsamtes. In erster Linie ist das ante Zusammenarbeiten am Versicherungsamte dem jetzigen Leiter Herrn Reiser zu verdanken, der als einfacher Beamter sich große Kenntnisse auf dem Gebiete des Versicherungswesens erworben hat und mit guten Umgangsformen seiner Pflicht genügt. Leider kann man das in heutiger Zeit nicht von allen Versicherungsämtern sagen. Klagen doch dort die armen Leute sehr über die erhebliche Verzögerung ihrer Sachen, über die Behandlung von unteren Beamten, weil der Chef fehlt.

Aber nicht allein die laufenden Geschäfte sind am hiesigen Versicherungsamte jetzt zu erledigen und werden unter diesen außergewöhnlichen Verhältnissen auch glatt erledigt; jetzt müssen auch die Verhandlungen mit den Ärzten und Krankenkassen am Orte geführt werden. Es togen jetzt die nach Ausbruch des Krieges gewählten Kommissionen, die aus Vertretern der Ärzte und Krankenkassen am Orte bestehen und nach dem sog. Berliner Abkommen bei Beendigung des großen Kerstfestes bestimmt wurden. Auch in dieser Frage wurde bis jetzt ganz erfreulich gearbeitet, sodass man sagen kann, daß auch während des Krieges unser Versicherungsamt, als wichtiges Glied in der sozialen Versicherung, voll seine Schuldigkeit tut. Es geht auch ohne höhere Beamte wenn nur jeder seine Pflicht tut.

Stadtvorordneter Reichwolf bejodert. Ein hiesiges Blatt meldet, daß der sozialdemokratische Stadtvorordnete Reichwolf, der sich bei den Kämpfen vor Ipern auszeichnete, zum Feldwebellieutenant befördert wurde. Nach unseren Informationen ist die Nachricht in dieser Form nicht zutreffend. Genosse Reichwolf ist nur dem Rang nach Feldwebellieutenant; in Wirklichkeit ist er Oberbaurmeister, der als Vordmeister des Konsumvereins die Feldbrotbäckerei im Seerlager bei Ost-

ende organisiert hat. Aber diesen Rang be'leidet er schon seit einiger Zeit.

Lebensmüde. Aus dem Neckweidw. wurde heute früh die Leiche eines etwa achtzehnjährigen jungen Mädchens gelandet. Wer die Tote ist, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Brandunglück. Durch Ueberhitzen eines Ofens entstand in einer Wohnung der Germaniastraße ein Brand, durch den zwei Zimmereinrichtungen vernichtet wurden. Zwei kleine Kinder, die sich in der Wohnung befanden, konnten im letzten Augenblick von den Nachbarn gerettet werden. Die Feuerwehr hatte mit der Bewältigung des Brandes zwei Stunden zu tun.

Unfall. Ein in Bodenheim wohnhafter Arbeiter stürzte am Dienstag gegen 9 Uhr abends von einem in Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen, als der Wagen die Leipzigerstraße durchfuhr. Der Abgestürzte trug eine schwere Kopfverletzung davon.

Brandstifter. Am Montag wurde der Privatier Kaspar Müller von hier, der sich der Brandstiftung verdächtig gemacht hatte, festgenommen. Er wurde der Brandstiftung überführt und hat nach hartnäckigem Weigern die Tat eingestanden.

Hochstaplerin. Eine Hochstaplerin, die auch von Düsseldorf verhaftet wurde, wurde in der letzten Nacht hier festgenommen. Sie verübte Betrügereien unter dem Vorgeben, ihr Mann sei Offizier und im Felde.

Krieg und Geschäft. In einer hier stattgefundenen Sitzung der Beratungskommission für den gewerblichen Mittelstand wurde alleseitig darüber Klage geführt, daß sich Personen mit Armeelieferungen befassen, die sonst mit derartigen Geschäften in keinerlei Beziehung stehen. Die Vermahlung beschloß, beim Kriegsministerium dahin vorstellig zu werden, daß die militärischen Vergewaltigungen unter Ausschaltung aller Zwischenhändler direkt mit den Handwerkskammern in Verbindung treten möchten. Ferner forderte man die Berufung von wirklichen Sachverständigen in die Vergewaltigungsämter.

Aus dem Parteileben. Die Bodenheimer Genossinnen und Genossen werden auf die Parteiversammlung aufmerksam gemacht, die am Donnerstag im „Württemberg Hof“, Schwäbmerstraße 13, stattfindet. Die Frauen der organisierten Kriegsteilnehmer treffen sich heute (Mittwoch) abend zur Erörterung verschiedener Unterstützungsfragen in demselben Lokal.

Verein selbständiger Schuhmacher. Der Verein selbständiger Schuhmacher von Frankfurt a. M. beschäftigte sich in der letzten Mitgliederversammlung mit der enormen Lederpreissteigerung. Nach lebhafter Aussprache kam man zu der Ueberzeugung, daß die jetzt geforderten Lederpreise, die bei guter Qualität um 1.50 bis 2 Mark pro Pfund gestiegen sind, in keiner Weise gerechtfertigt werden können. Die Preissteigerung wurde verursacht durch die großen Einfäufe der Militärverwaltung und durch rücksichtslose wucherische Spekulation. Die Folge ist nun, daß die Schuhmacher gezwungen sind, ihre Preise zu erhöhen, da sie nicht in der Lage sind, diese Preissteigerung allein zu tragen. Also auch in diesem Falle ist das Publikum der Leidtragende.

Lederbeschlagnahme in Frankfurt. Im „Reichsanzeiger“ vom 28. November sind die ausführlichen Bestimmungen über die Beschlagnahme von allen Säulen von Grobholz veröffentlicht. Wie die „Reff. Ztg.“ mitteilt, hat auch hier durch die Polizei eine Beschlagnahme von Leder in sämtlichen Groß- und Kleinhandlungen stattgefunden. In Fachkreisen ist man von der Maßnahme wenig erbaut.

Verhafteter Einbrecher. Die Kriminalpolizei verhaftete am Dienstag in der Person des Anstalters Bauer aus Neußadt a. S. einen von zahlreichen Verbrechen gezeichneten Einbrecher, der namentlich in Unterfranken bedeutende Diebstähle ausgeführt hatte. Bauer hatte sich hier unter falschem Namen aufgehalten. Durch sein verschwenderisches Leben mochte er sich verdächtig und geriet schließlich der Polizei in die Hände, die in ihm einen längst erwarteten Einbrecher entdeckte. In Bauers Besitz fanden sich noch Wertgegenstände und mehr als 500 Mark bares Geld aus einem Taschenschieber-Einbruch.

Niesschranken im Palmengarten. Unter den Schaulpflanzen der diesjährigen Chrysanthem-Ausstellung im Palmengarten fallen zwei Exemplare besonders auf, die sich nicht durch ihre bedeutende Größe, sondern durch einen vorzüglichen Aufbau und reiche Blütenentwicklung auszeichnen. Es sind zwei Stadien Paratidenpflanzen der einfach blühenden, rosafarbenen Sorte „Kosmische“, die bei einem Durchmesser von über 2 Meter einen Umfang von 7 Meter haben. Die Zahl der Blüten beträgt bei jeder Pflanze gegen 1400. Man sollte sich diese herrlichen Pflanzen, die in solchen Größenverhältnissen nirgends gezeigt werden, ansehen. Die eine Pflanze ist jetzt in dem Anbau des Hauses Nr. 4 frei aufgestellt, so daß es möglich ist, sie richtig betrachten zu können. Das herrliche Farbenspiel des gesamten Chrysanthemfortiments ist in voller Schönheit und Frische.

Krieg und Frauenberufe. Viele Frauen haben sich freiwillig in den Dienst der Kriegsmobilisierungsstelle gestellt. Unter ihnen sind es fast stets die geschulten Kräfte, die wertvolle Arbeit leisten. Diese Tatsache mahnt Mädchen und Frauen aufs neue, sich tüchtige Berufsbildung anzueignen. Sie werden — und gerade in dieser Zeit wird die Notwendigkeit an diese herantraten — in der Lage sein, eine unabhängige Existenz zu verschaffen und so, wo es nottut, auch für Angehörige zu sorgen. Ueber sämtliche mit der Berufswahl zusammenhängende Fragen erteilt Auskunft die **Auskunftsstelle für Frauenberufe**, Oederweg 1, 1. St., Sprechstunden sind Dienstag und Freitag von 12 bis 1 Uhr, Donnerstag von 5 bis 7 Uhr.

Geplante Spargelder. Nach Mitteilung des Reichskanzlers darf die Auszahlung aus Sparfahrguthaben an auswiesene Engländer und Franzosen nur soweit erfolgen, als das Geld für Reisebedarf erforderlich ist.

Deutsche in Rußland. Alle Angehörigen der in Rußland internierten Deutschen und Oesterreicher werden dringend gebeten, zu einer notwendigen Besprechung am Samstag den 28. d. M. abends halb 9 Uhr, im Restaurationscafe (parterre) des Kaufmännischen Vereins zu erscheinen.

Der Frankfurter Bagarettzug. Von seiner ersten Fahrt nach dem Kriegsausbruch wurde der Frankfurter Bagarettzug zurück. Er führte 160 Verwundete mit sich, die er nach Weiden, Würzburg und Kassel brachte.

Ein Lieber- und Vortragsabend findet am Samstagabend 8 Uhr im Saale der Loge zur Einigkeit, Kaiserstraße 37, statt. Die künstlerische Leitung liegt in den Händen des Herrn Dr. Ott; Friede, früheren langjährigen Mitgliedes des hiesigen Schauspielhauses. Ferner wirken mit die Kommerzfängerin Frau Mathina-Pauli, eine geborene Frankfurterin, Frau N. Reeser-Karm und Herr Karl Jaroschek. Eintrittskarten sind in den Musikalienhandlungen von André, Steinweg 7, Senfels, Schillerstraße 14, sowie an der Abendkasse erhältlich.

Ausschuss für Volkserziehungen. Mittwochabend spricht in der Allen Börse Mittelschullehrer W. Beckmann über „Englands Verfassung, seine Parteien und ihre Führer“. Hel. Olga Haffelbach wird die Arie der Penelope aus „Ulysses“ und alle deutsche Lieder singen. Am Sonntag findet im Saalbau, an dem Ort der Vorlesungen, das erste diesjährige Volkskonzert statt. Der Gassenverein wird in Wiederholung seines Lustkonzerts Bachs Kantate „Ein feste Burg ist unser Gott“ und „Das deutsche Requiem“ von Brahms aufführen. Der Volkskonzertabend in der Stadthalle fällt mit Rücksicht auf das Konzert aus.

Robert Mayer-Strasse. Der Magistrat hat beschlossen, zu Ehren des Forschers, auf dessen Arbeit die moderne Physik und Chemie aufgebaut ist, des Entdeckers des Gesetzes der Erhaltung der Kraft, Robert Mayer, am 25. d. M., seinem 100. Geburtstag, eine Straße

zu benennen und hat hierzu den an den Gebäuden des Physikalischen Vereins vorüberführenden Teil des Aktienhofweges, von der Victoria-Allee bis zur Kaufmännischenstraße in Frankfurt-West, bestimmt.

Französische Verwundete an ihren Kriegsminister.

Die in Münster internierten französischen Verwundeten haben im Hinblick auf die ihnen in der deutschen Gefangenschaft gewordene aufopfernde Pflege den französischen Kriegsminister gebeten, auch in Frankreich dafür zu sorgen, daß die zu ihrer Kenntnis gelangten Mißhandlungen und Beschimpfungen deutscher Gefangener und Verwundeter unterbleiben. Der Brief lautet:

Münster i. W., den 26. Oktober 1914.

An den Herrn Kriegsminister zu Paris.
Herr Minister! Wir, die Unterzeichneten, französische Verwundete und Kriegsgefangene, die wir im Refektorium „Vergil'scherne“ zu Münster in Westfalen liegen, sind sehr peinlich durch einen von dem Dr. Birrenbach geschickten, in der deutschen Zeitung „Münsterischer Anzeiger“ veröffentlichten Bericht über uns worden. Dieser Militärarzt, der soeben nach Münster zurückgekehrt ist, nachdem er in Roissy le Sec, Melun und Lyon als Kriegsgefangener zurückgehalten worden war, erklärt, gesehen zu haben, wie die deutschen Kriegsgefangenen durch die Unfersen gemißhandelt werden, und er berichtet glaubwürdig, daß auch er selbst in Lyon Gegenstand der gemeinsten Schmähungen geworden ist.

Diese Tatsachen haben tiefe Erregungen bei dem ärztlichen Personal hervorgerufen, das mit einer Aufopferung und einem Eifer in beschwenderischer Weise für uns sorgt, der des höchsten Lobes würdig ist. Auch die Bevölkerung hat sich bis zum gegenwärtigen Augenblick äußerst sympathisch uns gegenüber gezeigt.

Wir wollen hoffen, Herr Minister, daß die Vorkommnisse nur vereinzelt vorgekommen sind, und wir sind überzeugt, daß es Ihnen leicht fallen wird, dafür zu sorgen, daß die verwundeten und gefangenen Deutschen mit Menschlichkeit behandelt werden.

Wenn es sich nicht so verhielte, würden wir nicht so sehr darum gebeten haben, jenen das Wohlwollen der Vergünstigung der vorzüglichen Behandlung zu genießen, deren wir uns hier erfreuen. In der Hoffnung, daß Sie sich unserer Bitte im günstigsten Sinne annehmen werden, empfangen Sie, Herr Minister, mit unserm Dank im voraus die Versicherung unserer größten Achtung.

Dabei müßte die französische Presse erheblich mehr als bisher mitwirken!

Deutsche und französische Kampfaktik.

Die deutsche Kampfaktik ist wesentlich verschieden von der national-französischen, wie die „Sächs. Staatszeitung“ ausführt. Die unferige sucht in breiter Front die Entscheidung auf dem Schlachtfelde durch Umfassung, durch „brutales Aurenven“, wie es die Franzosen nennen, durchzuführen. Wir wollen den Gegner das Gefühl des Handelns vorkommen lassen. Der erste Anmarsch ist daher entscheidend. Die Deutschen haben, wie Oberstleutnant Montaigne in seinen „Etudes sur la Guerre“ zutreffend bemerkt, „nur ein Ziel im Auge: Vormarsch geradeaus auf den Feind; Angriff, wo er sich packen läßt; Festhalten in der Front; Vernichten durch Umfassen“.

Demgegenüber überwiegt in Frankreich der Gedanke, die endgültigen Anordnungen erst nach Eingang der Nachrichten über den Feind zu treffen. (Die überaus starke Inanspruchnahme der französischen Flieger ausschließlich für den Aufklärungsdienst findet darin ihre Erklärung.) Daraus ergeben sich im Gegensatz zu der schnelleren Fronten- und Tiefenüberdeckung, Zurückhalten einer Heeresreserve, um Irrtümer, Falschmeldungen, Zwischenfälle usw. ausgleichen zu können, und schließlich Vorschub einer Heeresavantgarde, um den Gegner zum langwierigen Angriff auf sie zu verleiten und ihn dann mit der Hauptmacht anzufallen. Durch sie hofft man, genauere Nachrichten über den Feind zu erhalten und Zeit für den Einbruch der Hauptkräfte zu gewinnen. Der obengenannte französische Militärschriftsteller sagt: „Ziel der französischen Schule ist nicht in erster Linie, den Gegner zu vernichten, sondern ihn vielmehr tattlich gemißfärmen zu überbieten. Daraus ergibt sich, daß von vornherein die französische Heeresweise dem härtesten Willen der deutschen unterlegen sein muß. Den Franzosen fehlt dieser Gedanke des rücksichtslosen Angriffs. Er führt zu sehr ins Ungewisse. Sie wollen erst genaue Nachrichten über den Feind haben, bevor sie sich zum entscheidenden Angriff entschließen.“

Zweifellos hat das französische Verfahren die Möglichkeit schneller Frontveränderungen und erleichteter Bewegungen; doch liegt die Gefahr nahe, auf engem Raume umso zu werden. Das deutsche System wird von den Franzosen als überaus kühn und als entsprechend dem offensiven Vorgehen des deutschen Heeres bezeichnet.

Die Zahl der Invaliden- und Altersrenten nimmt ab.

Nach einer im Reichsversicherungsamt gefertigten Zusammenstellung sind von den 31 Landesversicherungsanstalten und den 10 vorhandenen Sonderanstalten bis einschließlich 30. September 1914 2 344 708 Invalidenrenten, 159 764 Krankenrenten, 536 613 Altersrenten, 19 957 Witwen- und Wittverrenten, 700 Witwenkrankenrenten, 60 845 Waisenrenten (Rente an Waisentamm), 22 Zusatzrenten bewilligt worden.

Darunter sind in dem letzten Halbenjahr 33 250 Invalidenrenten, 3312 Krankenrenten, 2313 Altersrenten, 2015 Witwen- und Wittverrenten, 115 Witwenkrankenrenten, 6756 Waisenrenten, 2 Zusatzrenten festgelegt worden. Infolge Todes oder aus anderen Gründen sind bereits 1 317 761 Invalidenrenten, 141 978 Krankenrenten, 452 238 Altersrenten, 1194 Witwen- und Wittverrenten, 206 Witwenkrankenrenten, 4445 Waisenrenten, 7 Zusatzrenten weggefallen, sodas am 1. Oktober 1914 noch 1 026 947 Invalidenrenten, 11 786 Krankenrenten, 84 375 Altersrenten, 18 703 Witwen- und Wittverrenten, 494 Witwenkrankenrenten, 56 400 Waisenrenten, 15 Zusatzrenten liefen. Danach hat sich im letzten Vierteljahr der Bestand an Invalidenrenten um 10 635, an Krankenrenten um 821, an Witwen- und Wittverrenten um 2405, an Witwenkrankenrenten um 72, an Waisenrenten um 5871, an Zusatzrenten um 2 erhöht und der Bestand an Altersrenten um 902 vermindert.

Der Einfluß des Krieges in den Grenzbezirken, wo die Verwaltung zeitweise aufgehoben war, allein kann den Rückgang nicht bewirkt haben.

Die Kriegsanleihen.

Die Bestimmungen scheinen auch diesmal recht zu haben: der Krieg scheint länger zu dauern, als man zu Anfang geglaubt hat. Man hat sich bloß auf einige Monate eingerichtet; jetzt gilt es, Mittel für die kommenden Kriegsmomente zu schaffen.

Nach den Publikationen der englischen Regierung stellen sich die Kosten auf rund 7 Millionen Pfund pro Woche, ohne die Verluste an Schiffen usw. zu rechnen. Da der vierte Kriegsmoment zu Ende neigt, so werden die Kosten insgesamt bis jetzt 112 Millionen Pfund oder 2240 Milliarden Mark betragen.

Zur Deckung dieser Kosten hat die englische Regierung kurzfristige Schatzscheine in der Gesamtsumme von 945 Millionen Pfund versteigert. Um diese einzulösen und die weiteren Kosten zu decken,

beabsichtigt jetzt England eine Reihe fester Anleihen aufzunehmen, und zwar soll ein Kredit von 225 Millionen Pfund Sterling zur Deckung der Militär- und Marineausgaben bis 31. März dienen, eine zweite Anleihe wird von den Kolonien begeben werden, eine dritte Anleihe von 3 Millionen Pfund ist für einen Vorstoß an Belgien bestimmt, eine vierte von 800 000 Pfund für Serbien und eine fünfte zur Deckung der Ausgaben der englischen Gemeindebehörden für das Unterhaltungsweien.

Die gesamten Kriegskosten für acht Monate werden also auf über 5 Milliarden Mark berechnet, die Kriegsausgaben der Kolonien nicht mit eingerechnet. Die Anleihe soll eine 4 prozentige und zu Pari begeben werden. England unterstützt mit Geld auch seine Verbündeten: Frankreich mit 50 Millionen Franken und auch Rußland mit einer bedeutenden Summe. Jetzt sollen auch Belgien und Serbien Anleihen in England bekommen, und zwar von der englischen Regierung garantierte, so daß diese Staaten den relativ billigen Zinsfuß, den England für seine Anleihen gewährt, vorläufig zu zahlen haben werden. England nimmt all diese Anleihen vor sich. Wie aber, wenn es mit seinen Verbündeten den Krieg verliert? Der Kurs seiner Anleihen ist auch jetzt ziemlich niedrig, 85 1/2 Prozent. Was wird aber erst bei einem für England ungünstigen Ausgang des Krieges werden?

Vorläufig hält es das reiche England noch für möglich, selbst fremde Anleihen aufzunehmen. China wird eine neue Anleihe gewährt zum Ausbau von Hanfau, von Bräuden und eines Kanals. Vielleicht darf man gerade darin zum Teil die Ursache der chinesischen Neutralität im japanisch-deutschen Kriege sehen: China ist auf seine Geldgeber angewiesen und getraut sich vorläufig nicht, mit ihnen zu brechen.

Viel ungünstiger ist schon die finanzielle Lage Frankreichs. Seine Kriegskosten darf man auf 11 Milliarden Franken pro Monat schätzen. Zur Deckung dieser Kosten hat es eine kleine Anleihe in England in der Höhe von 50 Millionen aufgenommen. Ebenfalls oder richtiger ebensowenig hat es auch in Amerika erhalten. Außerdem sind ihm einige hundert Millionen aus der Nationalen Verteidigungsanleihe“ zugeflossen. In der Hauptsache aber borgt Frankreich bei der Bank von Frankreich, die ihm den Roten zur Verfügung stellt.

Rußland hat eine innere Anleihe von 500 Millionen Rubeln (über eine Milliarde Mark) herausgegeben, die Erfolg haben sollte. Was bedeuten aber die einige hundert Millionen Rubel gegenüber den gewaltigen Anforderungen des Krieges? Die Ausgaben Rußlands für den Krieg werden ebenfalls auf eine Milliarde Mark pro Monat geschätzt. Um diese 500 Millionen zu emittieren, mußte Rußland den Geldkapitalisten sehr bedeutende Vorteile einräumen, diese Anleihe als eine Loseanleihe mit Prämien einrichten. Es bestätigt sich also, daß Rußland tatsächlich auf die Rotenpresse seiner Bank angewiesen ist.

Da der russische Export durch die Schließung der Dardanellen so gut wie gänzlich unterbunden, während die russische Industrie, speziell auch die Waffenindustrie, auf die Einfuhr von Maschinen und Werkzeugen aus dem Ausland angewiesen ist, so muß bei Ueberfüllung des Marktes mit Papiergeld der Kurs der russischen Noten noch mehr sinken, was eine völlige Zerrüttung des russischen Wirtschaftskreislaufes mit sich bringen wird.

Oesterreich und Ungarn haben bis jetzt ihre Kriegskosten ebenfalls in der Hauptsache mit Hilfe der Notenbank bestritten. Jetzt haben sie sich dazu entschlossen, die Kriegsanleihen mit sehr günstigen Chancen auszulösen. Oesterreich emittiert 5 1/2 prozentige Schatzscheine zu 97 1/2 Prozent, die im April 1920 zurückgezahlt werden und den Erwerbem unter Berücksichtigung des Tilgungsfortschritts eine Nettoverzinsung von 6 1/2 Prozent bringen. Ungarn begibt eine 6 prozentige Rente ebenfalls zu 97 1/2 Prozent und räumt solchen Anleiheerwerbem, die sich verpflichten, die ihnen zugeteilten Stücke während der nächsten fünf Jahre nicht zu verkaufen, das Recht ein, im Jahre 1920 eine Rückzahlung des Nominalkapitals zu fordern.

Sehr schwierig ist die finanzielle Lage der Türkei, die selbst in Friedenszeiten auf auswärtige Anleihen angewiesen und durch die letzten Balkankriege finanziell erschöpft ist. Artur Norden meint aber im „Berliner Tageblatt“:

Als Bundesgenosse des Deutschen Reiches wird es der Türkei nicht an finanziellen Mitteln fehlen, den Krieg zu einem für sie glücklichen Ende zu führen.

Die England, so stützt auch Deutschland seine Bundesgenossen finanziell. Es verläutet auch, daß den deutschen Banknoten in der Türkei der Zwangskurs verliehen worden sei.

Ueber die Lage der deutschen Finanzen schreibt in derselben Wochenchau A. Norden:

Die Ankündigung, daß dem Reichstag bei seinem Zusammentritt im Dezember von der Regierung ein Antrag auf Bewilligung weiterer Nachtragskredite für die Zwecke des Krieges unterbreitet werden wird, kann bei einiger Ueberlegung keine Ueberaschung hervorrufen. Das große Börsieringen, das in der Weltgeschichte nicht seinesgleichen hat, währt jetzt bereits mehr als 3 1/2 Monate, und jeder Tag verschlingt ungeheure Summen. Besonders die ersten Wochen erforderten im Zusammenhang mit der Mobilisierung, Ausrüstung und Verproviantierung der Truppen weit höhere Ausgaben, als die theoretischen Berechnungen der Kosten eines modernen Krieges vermuten ließen. Die bisher auf die Kriegsanleihe eingezahlten 3 1/2 Milliarden Mark, zu denen der Kriegsschatz — im wesentlichen 905 Millionen Mark Gold — hinzutrat, werden jedenfalls nicht ausreichen, um alles das zu bestreiten, was bis zum heutigen Tage geleistet werden mußte. Gleichwohl ist fürs erste nicht mit der Begebung weiterer Renten zu rechnen. Das Reich hat bis zu dem auf den 22. Dezember festgesetzten letzten Einzahlungstermin von den gezeichneten 4 1/2 Milliarden Mark auf die Kriegsanleihen fast noch eine Milliarde her zu erwarten, und es kann sich, wie in den ersten Kriegsmomenten, so auch jetzt wieder, sobald der Reichstag neue Kredite bewilligt hat, in höherem Umfange auf die Mitwirkung der Reichsbank stützen. Diese diskontiert dem Reich Wechsel und Schatzanweisungen, wobei freilich darauf geachtet werden wird, daß die Beweglichkeit des Instituts nicht unter den neuen Anforderungen leidet. Selbst die von der Reichsbank übernommenen Schatzanweisungen eine gewisse Höhe erreicht, so muß im Kreislauf der Dinge ihre Abwendung durch einen neuen Appell an das Sparkapital erfolgen.

Es wäre aber vielleicht zu erwägen, ob nicht an Stelle einer Anleihe eine Kriegsteuer in der Form einer Vermögenssteuer zu erheben wäre. Wenigstens ein Teil der Kriegskosten müßte durch Steuern gedeckt werden, damit die Schuldenlast des Reiches nicht allzu hoch anwächst. Die finanzwissenschaftliche Theorie spricht für Kriegsteuern und Anleihen zur Deckung der Kriegskosten an. Ob sie in der Praxis durchführbar ist, wird der Reichstag zu entscheiden haben.

Gerichtssaal.

Frankfurter Strafkammer.

Ein Jugendverderber. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte die Strafkammer gegen den 21 Jahre alten Kaufmann Rudolf Herzberger wegen Sittlichkeitsverbrechens. Er hat mit Schulklassen unzüchtige Handlungen vorgenommen. Das Gericht erkannte auf 18 Monate Gefängnis.

In der Herberge. Als am 12. Oktober in der Herberge zur Heimat der Buchhalter und der Zäpfer den 33jährigen Tagelöhner Philipp Blumenschein an die frische Luft setzen wollten, weil er die Hausordnung verletzt hatte, setzte sich Blumenschein mit dem Messer zur Wehr und brachte dem Buchhalter einen Stich in das Gesicht bei, daß es beinahe ein Auge geblieben war. Vor der Strafkammer behauptete Blumenschein, die beiden andern seien mit Gummihüpfeln über ihn hergefallen, da erst habe er zum Messer gegriffen. Er wurde zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.